

Garten Eden

Das wedische Magazin · Dezember 2010



Spirituelles: Der Traum vom Glück • **Wedisches/Garten:** Wie ich eine Adoptivmutter bekam, Teil 6

Nachdenkliches: Sichtweisen und Argumentation • **Lebenskünstlerisches:** Es ist alles sehr einfach!

Geschichte: Das kleine Mäuschen • **Kleidsames:** Womit wir uns umhüllen, Teil 2 • **Spirituelles:** Wer bin ich?

Garten: Der Garten im Dezember • **Wildkräuter/Wildpflanzen:** Die Mistel

Gemüse der Jahreszeit/Rezepte: Die Linse • **Gesundheitliches:** Geistiges und energetisches Heilen, Teil 2

Interview: mit Andreas Hinz • **Weihnachtliches:** Britta als Idun • Polarlicht

Mitmenschliches: Robert und der Rollstuhl • **Satirisches:** Willis wahre Weisheiten

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Spirituelles:	
Der Traum vom Glück	4
Wedisches/Garten:	
Wie ich eine Adoptivmutter bekam, Teil 6	6
Nachdenkliches:	
Sichtweisen und Argumentation	10
Lebenskünstlerisches:	
Es ist alles sehr einfach!	12
Geschichte:	
Das kleine Mäuschen	14
Kleidsames:	
Womit wir uns umhüllen, Teil 2	15
Spirituelles:	
Wer bin ich?	18
Garten:	
Der Garten im Dezember	20
Wildkräuter/Wildpflanzen:	
Die Mistel	22
Gemüse der Jahreszeit/Rezepte:	
Die Linse	25
Gesundheitliches:	
Geistiges und energetisches Heilen, Teil 2	30
Interview:	
mit Andreas Hinz	33
Weihnachtliches:	
Britta als Idun	37
Weihnachtliches:	
Polarlicht	38
Mitmenschliches	
Robert und der Rollstuhl	39
Satirisches:	
Willis wahre Weisheiten	41
Leserbriefe	42

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Christa Jasinski
christajasinski@web.de

Layout und Umsetzung:

Michael Marschhauser
marschhauser@t-online.de

Erscheinungsweise: monatlich

Lektorat: Marie-Luise Stettler
www.lebensharmonie.ch

Foto - /Bildrechte:

Marie-Luise Stettler: Titel, S. 22, 29

Michael Marschhauser: S. 3, 10, 11, 20, 21, 23, 25 (u.), 26, 28 (li.u.), 31, 33, 34, 35, 36, 44, Rückseite

Heike Seifert: S. 6, 7, 8, 9

Alfons Jasinski: S. 15, 16 (li.u.), 25 (o.)

Katharina Monesi: S. 5

Ingrid Faninger: S. 24

Carl Larsson: S. 37

Wolfgang Hujer: S. 38

Meyers Konversationslexikon 1885 bis 1890:
S. 16 (re.o.)

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Das Magazin und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Das Magazin ist auch als Druckversion zum Selbstkostenpreis erhältlich.

Es kostet inklusive Versand 4,- Euro im Monat.

Man kann es auch im Abonnement erhalten.

Wer daran Interesse hat, der melde sich bitte unter folgender E-Mail-Adresse:

gartenweden@gmx.de

www.gartenweden.de

Editorial

In diesem Monat begehen wir wieder die Wintersonnenwende. Wir haben die kürzesten Tage im Jahr und damit auch die dunkelste Zeit im Jahr. Da wir jedoch das Licht im Herzen tragen, werden wir diese Zeit genauso genießen, wie jede andere. Mit dem Lichterfest holen wir uns auch äußerlich noch verstärkt das Licht in diese Zeit. Erst Karl der Große machte in Mitteleuropa um 800 das Julfest oder Lichterfest zum Kirchenfest zu Weihnachten und legte auch den Termin – außerhalb der Wintersonnenwende – vom 21. Dezember auf den 25. Dezember. Wer die alten Riten, das heidnische Julfest feierte, wurde danach mit dem Tode bestraft. Ab der Wintersonnenwende beginnen auch die Rauhnächte.

Die Zeit der Rauhnächte entstand zu Zeiten, als die Menschen sich nach dem Mondjahr richteten und nicht nach dem Sonnenjahr. Ein Jahr im Mondjahr umfasst nur 354 Tage.

Um mit dem Sonnenjahr mit 365 Tagen in Übereinstimmung zu bleiben, wurden die 11 Tage, die als Differenz zwischen dem Mondjahr und dem Sonnenjahr lagen, als „Tage außerhalb der Zeit“ bezeichnet. Man ging davon aus, dass an diesen Tagen die normalen Gesetze der Natur außer Kraft gesetzt werden und die Grenzen zwischen der materiellen Welt und der nichtmateriellen Welt offener sind. Für unsere Vorfahren waren es heilige Nächte.

Die Bezeichnung Rauhnächte betrifft allerdings nicht nur die Nächte. „Rauhnächte“ heißen diese Tage und Nächte deswegen, weil wir uns jetzt nach dem keltischen Jahreskreis in der Jahresnacht befinden. Eine Rauhnacht gilt jeweils für 24 Stunden. Sie beginnt um Mitternacht und endet gegen Mitternacht des nächsten Tages.

Es gibt auch Aussagen, dass die Rauhnächte über zwölf Nächte gingen – die erste Nacht des neuen Mondjahres galt danach auch noch als Rauhnacht. Die Alten benutzten jede

dieser Rauhnächte für jeweils einen Monat des Jahres, um zu deuten, wie er wird. Die erste Rauhnacht steht für den Januar, die zweite für den Februar und so weiter. Sie beobachteten an diesen Tagen alles: Wie ist das Wetter? Wie läuft es in der Familie? Geht alles glatt? Gibt es Probleme? Wenn ja, welche? Wie verhalten sich die Tiere? Alles, was geschah, war wichtig. Die Rauhnächte galten als Feiertage, die man sehr bewusst beging.



Seit September wird auf der Seite www.gartenweden-anastasia.ca die Anzeige nicht mehr aktualisiert. Es erscheint dort also immer noch die September-Ausgabe unseres Magazins. Wir haben es bemerkt, aber den Grund noch nicht herausgefunden.

Wenn Sie also die aktuelle Ausgabe von GartenWeden und das gültige Archiv einsehen bzw. die entsprechenden Ausgaben herunterladen wollen, dann wählen Sie doch bitte die

Seite www.gartenweden.de an. Hier finden Sie die aktualisierten Daten und die jeweils aktuelle Ausgabe unserer Zeitschrift.

Wir wünschen Ihnen einen wundervollen Dezember, schöne und friedliche Festtage – egal ob Wintersonnenwende oder Weihnachten – angenehme Rauhnächte und einen guten Übergang in das neue Jahr.

Die GartenWeden-Gestalter

Spirituelles

Der Traum vom Glück

Jeder Mensch ist auf der Suche nach Glück. Von Natur aus wollen wir eigentlich nichts Anderes, als glücklich zu sein. Doch wer von all den Menschen, die auf dieser Erde leben, findet das Glück?
Was bedeutet „Glück“?

Ich denke, dass wir im „Glück“ ein Leben lang den Zustand suchen, den wir einmal hatten, als wir noch im Paradies lebten. Jeder Mensch sucht die Gefühle, die ihm der Zustand beschert, den wir als Glück bezeichnen. Und wir unternehmen alles Mögliche dafür, diesen Zustand zu erreichen. Doch kaum jemand ist in der Lage, ihn dauerhaft festzuhalten.

Die meisten Menschen versuchen diesen Glückszustand dadurch zu erreichen, dass sie sich immer neue Dinge kaufen und umgeben sich dabei mit vielen Dingen, die sie in Wirklichkeit nicht brauchen. All diese Dinge geben uns nur ganz kurzfristig ein Gefühl des Glücks. Das ebbt schnell ab und das Verlangen nach Neuem wächst wieder. Dabei machen die Menschen sich selber zum Sklaven, weil sie diese Dinge ja nicht einfach so bekommen, sondern dafür arbeiten müssen und sie arbeiten immer mehr, um immer mehr Güter zu bekommen, die ihnen nur kurzfristig dieses Glücksgefühl schenken können.

Auch reiche Menschen, die sich alles kaufen können, wonach ihnen gelüftet, werden dadurch nicht glücklicher, denn auch sie brauchen immer mehr „Glückskicks“ um den Zustand des „Glücks“ kurzfristig zu erreichen.

Der Mensch hat so viele nutzlose Dinge erfunden und keines davon kann ihn langfristig glücklich machen.

Andere Menschen versuchen dadurch, dass sie ihren Körper quälen, diese Gefühle zu erreichen. Alle drogenabhängigen und die alkoholabhängigen Menschen bringen sich durch die Drogen kurzfristige schöne Gefühle, die sie ohne Drogen nicht so schnell oder gar nicht mehr erreichen können. Aber nicht nur die Drogen bringen uns diese kurzfristigen Glücksgefühle, auch all die Süßigkeiten, die wir verzehren, essen wir, weil sie uns gute Gefühle bringen, denn für unseren Körper sind sie eher eine Last als etwas Gutes.

Langfristiges Glück liegt nicht im Materiellen. Das haben schon viele Menschen begriffen. So sagte zum Beispiel der französische Literat und Moralist François de La Rochefoucauld:

„Bevor man etwas brennend begehrt, sollte man das Glück dessen prüfen, der es bereits besitzt. Das Glück liegt in uns, nicht in den Dingen.“

Das Glück liegt also in uns. Warum ist es dann so schwer für uns, diesen Zustand zu erreichen?

Die Antwort ist ganz einfach: Weil wir keine bewussten Schöpfer mehr sind, leben wir auch nicht mehr im Paradies. Nicht Gott hat uns des Paradieses verwiesen, wir waren es selber, die uns aus dem Paradies geworfen haben.

Vor längerer Zeit hatte ich einmal ein Gespräch mit meinem Sohn, bei dem wir über den Sinn der Materie sprachen. Mein Sohn meinte damals, dass der materialisierte Mensch doch gar nicht nötig sei, um Gottes Schöpfung weiter zu führen und zu erweitern, weil Gott – oder der Geist – das auch ohne den materialisierten Menschen könne. Warum geht also die Seele in die Materie?

Ich dachte lange darüber nach und fand auch zuerst nicht eine für mich befriedigende Lösung dieser Frage. Dann stellte ich Gott diese Frage und erhielt die Antwort in ganz intensiven Bildern. Ich sah ein Paar, das sich liebte. Ich sah die Energie, die sie ausströmten. Ich sah das Glück in den Augen eines Paares, das gerade ein Kind zur Welt gebracht hatte. Ich sah ein kleines Kind, das ein paar Gänseblümchen pflückte, sie ausgiebig betrachtete und dann in den Mund steckte, um sie zu probieren. Vor mir liefen Bilder ab, wo ein Kind jauchzend einen schneebedeckten Hang herunter rutscht. Ich sah mich selber, nachdem ich einen Berg hoch geklettert war und oben auf dem Gipfel stand. Vor mir sah ich die gesamten umliegenden Berge und Täler ausgebreitet. Es waren allergrößte Glücksgefühle, die sich dabei in mir breit machten: Alleine durch das Betrachten von Gottes Schöpfung. Dann sah ich Menschen, die in einem Wasser badeten und vor Freude mit dem Wasser spritzten, tauchten und wieder hoch schnellten. Noch viel mehr solcher Bilder kamen mir vor die Augen und es kamen die Worte: „Die Gefühle sind es!“

Wir sollen also diese Welt aufnehmen mit allen Gefühlen derer wir fähig sind. Durch uns erlebt sie auch Gott. Wir sollen die Materie *er*-leben!

Wie sieht jedoch unser Alltag aus? Wann und wie oft haben wir noch solch erhabenen Gefühle?

Ich persönlich unterscheide zwischen Gefühlen – die uns paradiesischen Zuständen näher bringen und Emotionen. Gefühle sind meiner Ansicht nach das, was wir vom ersten Tag unseres Daseins an empfinden. Diese sind noch nicht getrübt durch alle möglichen Blockaden, die wir uns selber im Laufe des Lebens setzen, um mit irgendwelchen negativen Situationen klar zu kommen. Aus diesen Blockaden heraus entstehen all die Emotionen, die uns später eher hemmen, als uns weiter zu bringen. Emotionen trüben unseren Blick und verhindern, dass wir alles daran setzen, wieder ursprünglich – paradiesisch zu leben und glücklich zu sein.



Natürlich reagieren wir auch mit Emotionen auf Blockaden, die wir uns in früheren Leben gesetzt haben. In unserer Seele sind alle unsere vorherigen Leben gespeichert – auch all unsere eigenen Behinderungen. Es ist unser Denken, das für eine entsprechende Speicherung sorgt.

Meist schieben wir all das, was uns passiert, auf die äußeren „Umstände“ und denken nicht darüber nach., dass all das etwas mit uns selber zu tun hat. Da wird davon gesprochen, dass man sich ein Leben ausgesucht hat, um daraus zu lernen – und sollte es noch so schlimm sein. Es wird davon gesprochen, dass ein Mörder und ein Opfer sich vorher abgesprochen haben. Das alles sind jedoch meiner Ansicht nach Sichtweisen, die wir von den Regeln der Religionsinstitute übernommen haben, denn in Wirklichkeit lernt kein Mensch durch erneutes Leid oder einen Mord. Unsere Hölle machen wir uns selber durch ein derartiges Denken und natürlich programmieren wir durch unser Denken unser Folgeleben. Wir könnten jedoch auch diese Spirale unterbrechen, indem wir uns selber alles, was wir getan haben, verzeihen und auch all den Menschen verzeihen, die uns etwas angetan haben. Wir sind also in der Lage, uns alleine durch unsere Gedanken umzuprogrammieren.

Was empfindet wohl Gott, wenn Gott durch uns all die Emotionen mitbekommt, mit denen wir uns selber quälen? Wenn wir Kinder Gottes sind, dann ist Gott auch daran gelegen, dass es uns so gut wie möglich geht, denn welche wirklich liebenden Eltern wünschen sich, dass es ihren Kindern schlecht geht?

Viele Menschen denken, dass all die äußeren Zwänge, die ihnen unsere verquere Gesellschaft auferlegt, sie daran hindern, glücklich zu leben. Ist dem wirklich so? Oder sind es nicht unsere eigenen Zweifel und Ängste, die uns daran hindern? Es gibt genügend Beispiele von Menschen, die ihr Leben einfach

leben, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Gepflogenheiten zu nehmen. Wenn wir von ganzem Herzen wirklich etwas möchten, dann werden wir es auch erreichen – zweifellos!

„Wie innen, so außen“ stand auf den Smaragdtafeln des Hermes Trismegistos. Und genau so ist es auch. Wenn ich mein Inneres verändere, verändert sich auch mein Außen. Wenn ich die schwierige Arbeit auf mich nehme, meine Blockaden zu erkennen – mich selber zu erkennen – und dadurch mich auch selber zu verändern, dann ist das der Weg, all meine Programmierungen zu löschen, die mich davon abhalten, das paradiesische Glück zu finden. Dann werden sich die Gedanken verändern und diese Gedanken sind es dann, die neue Programmierungen setzen: Programmierungen, die uns wirklich glücklich sein lassen.

Ein guter Anfang kann sein, die eigene Sichtweise zu verändern: Ein Glas ist danach nicht mehr halbleer, sondern halbvoll. Lernen wir wieder, in Allem, was uns geschieht, erst einmal die positive Seite zu sehen, dann verändert sich schon etwas. Sehen wir nicht den Regen als etwas Graues, Nasses, Düsteres, sondern sehen wir ihn als einen Segen, den die Pflanzen zum Wachsen brauchen – als einen wunderbaren Wasserguss, der unsere Flüsse und Seen wieder füllt. Sehen wir den Winter als eine Zeit, die uns die Muße gibt, in unser Inneres zu schauen, weil wir nicht so viel draußen sind, wie im Sommer. Verändern wir unsere Gedanken und wir verändern alles!

Gedankenhygiene ist hier der Schlüssel zum Glück. Reine Gedanken verhelfen uns zu innerem Glück. Nur über diesen Weg finden wir auch wieder das Paradies auf Erden.

Christa Jasinski



Wedisches/Garten

Wie ich eine Adoptivmutter bekam

Teil 6

Huhu! Da bin ich wieder. Ich, die gute alte Mutter Erde, eure Verbindung zum Göttlichen. Ja, genau – Ver-Bindung in mehrfacher Bedeutung. Ich kann eure Wehwehchen heilen, kann euch Blättchen und Blüten meiner allerliebsten Wesen für eure Wunden zum Verbinden schenken, gleich ob es seelische oder körperliche Wunden sind. Und dadurch, dass ihr euch mit meinem Körper, der Erde beschäftigt, in mir buddelt und hinein-



pflanzt oder herausholt, verbindet ihr euch mit mir und höheren Mächten. Und – Verbindung im Sinne von – na wie sagt ihr das doch gleich, ihr Zweibeiner – ich will es mal deutsch sagen – Ferngespräch. Wenn ihr mich und alle Wesen auf, in und über mir beobachtet und ihnen lauscht, könnt ihr so Manches durch eure inneren und äußeren Ohren erfahren, das ihr sonst nicht gesagt bekämt. Und das sogar ohne sichtbare Kabel und ohne Gebühr.

Bin ich nicht mütterlich mit euch? Ja, so bin ich eben. Nur – in dieser Zeit, in der ich mich jetzt gerade gedanklich befinde, hat mein Feenkind leider etwas die Verbindung zu mir verloren. Durch die unzähligen ausgegossenen Gießkannen konnte kaum jemand zu mir hereinkommen, ohne gleich Schwimmhäute wie die Enten zu kriegen. Alles in und auf mir war ohne Unterbrechung tropfenass. Es regnete wirklich wochenlang und sogar ich selbst sehnte mich nach meiner liebsten Freundin, der Mutter Sonne. Wenn ihr Doppelfüßer so lange wie ich der Nässe ausgesetzt wäret, würdet ihr garantiert Husten, Schnupfen, Schüttelbeben – oder – ach nee, ihr nennt das ja Schüttel-

frost auch ohne Frost – und Lungenentzündung bekommen, weil ihr nichts mehr gewöhnt seid. Ihr hockt tagein, tagaus in euren 4 oder 8 oder 12 Betonwänden. Wenn es hochkommt, sind es vielleicht Ziegel- oder Holzwände – schon besser. Viele von euch gescheiterten Nasen stecken sich kaum noch mal zum Fenster, geschweige denn zur Tür heraus, weil sie flimmerkasten- oder sonstwassüchtig geworden sind. Na wie wollt ihr dann bei solchem Schmuddelwetter gesund bleiben, he?

Aber ich stecke natürlich so was weg ohne viel Probleme. Da mir meine Fee meine Erde entweder durch die Hügelbeete schön aufgelockert hat oder den Rest meines Bauches, den sie nicht benötigt hat, belassen hat, wie er war mit meinen vielen Hubbeln, kann ich sehr viel Trinken ohne gleich aus allen Nähten zu platzen.

Ja nun, so ging der August dem Ende entgegen und noch immer regnete es mindestens jeden zweiten Tag einmal. Mein Mausele war sehr betroffen, denn sie musste so Manches, was sie nicht vor der großen Flut in Sicherheit gebracht oder geerntet hatte, dem Kompost und damit mir, der lieben Mutter Erde, wieder ungenutzt übergeben, weil es faul geworden war. Viele schöne Tomaten hatten anstatt rote oder gelbe Bäckchen braune Wangen bekommen, Radieschen bekamen anstatt ein rotes Köpfchen nur einen derben roten Pfahl, bei den Erbsen gaben die Blätter zum Teil ihren Geist auf, Rettiche gingen überhaupt nicht erst auf, und so weiter. Alles auf mir war nur noch auf Notbetrieb eingestellt.

Und meine liebe Fee trat zu Hause von einem Fuß auf den anderen, weil sie sich ohne mich überhaupt nicht mehr wohlfühlte. Sie hatte Sehnsucht nach meiner wohl-tuenden Energie und hatte so manchen Tag einen Durchhänger, weil sie mich nicht besuchen konnte. Und was weibliche Wesen ganz besonders bedenken – ihre äußere Schönheit... Mein Mädels war traurig, weil ohne Mutter Sonne die schöne braune Hautfarbe verblasste. Ja, die Damen, ne?

Soviel ich nun mit meinen in die Jahrtausende gekommenen Ohren aber mitbekommen habe, stand ein ziemliches Ereignis im Leben meines Mädels bevor. Und da habe ich wirklich erst drei Mal hinhören müssen, um es auch ganz genau und richtig zu verstehen. Und was ich da hörte, schockte mich alte Dame, die in ihrem Dasein schon sehr viel erlebt hat, denn doch etwas. Nein, nicht das, was ihr jetzt denkt. Sie wollte nicht heiraten. Das hätte mich ja nicht geschockt. Sie war auch nicht schwanger. Auch das hätte mich nicht aus den Latschen gekippt, die ich nicht hatte. Nein. Ach, ihr kommt ja doch nie drauf. Ich ver-rate es euch: Sie wollte verreisen! Und mich mit diesem Siegi alleine lassen, der doch schon sooo lange auf mich scharf war! Ja, ach nein – nicht auf mich, aber auf meinen Bauch! So wie die Zweibeinerinnen ihre Zweibeine

rasieren, wollte der mich doch am Bauch rasieren. Mir ist aber, als hätte ich euch das schon mal erzählt, oder? Na ja, auch egal. Jedenfalls wollte meine Fee in Urlaub fahren mit ihrem Stinkeauto. Wenn sie wenigstens EIS gefahren wäre. Was? Wie? Eis kann man nicht fahren? Ach Menschenkinder, ich hab doch kein Englisch gelernt. Ich habe das mal in so einem Papierfetzen gesehen, das ihr Doppelbeiner Zeitung nennt. Da stand klar und deutlich ICE. Und soviel ich dann doch mitgekriegt habe, heißt das auf deutsch EIS!!! Na jedenfalls wäre mein Feechen mit diesem EIS – oder na gut, dann eben ICE, viel schneller wieder bei mir gewesen und hätte nicht so gestinkert. Da bin ich jetzt mal ganz egoistisch. Bin ich eigentlich immer. Ich tue immer, was für MICH gut und richtig ist! Aber – na ja, wenn ich es mir so überlege, liebe ich ja mein Mädel sehr und darf deshalb nicht nur an mich denken...

Sie muss das ganze Jahr auf Arbeit gehen, um für die blöden Papierstücke, die sie dafür bekommt, paar niedliche Pflanzen- und Samenkinder zu kaufen, die sie mir dann schenkt. Sie hat sich, seit sie mich kennt, so liebevoll meiner angenommen. Und jetzt gönne ich ihr nicht mal die paar Tage Urlaub. Mein Gott, was bin ich dumm. Ich weiß ja sogar durch ein paar Lauscheinsätze meinerseits, wohin sie stinkert. Und das muss ihr erst mal jemand nachmachen! 10 Jahre überhaupt nicht in Urlaub fahren und dann – in Deutschland bleiben anstatt nach Norwegen oder Russland fliegen. Sie ist eben MEINE Fee, gell?

Aber – da ist noch was im Anmarsch, wie ich gerade fühle. Sie schleicht doch gerade schon wieder in einer Gärtnerei rum. Sie hats mir verboten, ihr nachzuschleichen, aber ich tue es trotzdem, weil – ich kann nicht anders. Ich bin überall! Das vergisst sie nur manchmal.

Und was stöbert sie denn da? Ooch! Ich glaube, ich bekomme wieder mal ein Geschenk! Vielleicht hat meine Gute ja doch ein bisschen ein schlechtes Gewissen, weil sie mich allein lässt... Aber, aber – das ist doch... Och schade! Jetzt habe ich gerade einen Gedanken von ihr aufgefangen. Und ratet mal, was ich jetzt weiß. Das Bäumchen, das sie da in der Hand hält, ist gar nicht für mich. Das ist für ein anderes

Stückchen Mutter Erde, wohin sie in Urlaub fährt. Na ja, gut. Damit kann ich leben. Ich und dieses andere und noch viele Tausende andere – wir sind ja alle eins. Wenn nur ihr Menschen das auch alle schon verstanden hättet, dass ihr das, was ihr tut, gleich, ob gut oder böse, für alle tut. Ihr gehört doch auch alle zusammen. Aber ich habe ja sehr starke Kräfte und einen sehr festen Willen, und ich werde es schaffen, euch dahin zu helfen, dass ihr das alle versteht.

Nun ist der Tag des Abschieds gekommen. Ich fühle, dass es meiner Fee auch nicht so ganz einerlei ist, mich so lange alleine zu lassen. Aber sie vertraut dem Siegi, dass er

gut mit mir ist und legt es ihm auch noch mal ans Herz, mir ja nicht weh zu tun. Und – ihr wisst, wem sie vertraut, dem kann ich dann auch vertrauen. Wenn der Siegi ein Rüpel wäre, der einfach über mich herfallen würde, dann hätte sie ihren Urlaub gar nicht erst geplant. Das weiß ich. Siegi ist ja sogar so vorsichtig, dass er von mir nicht mal eine einzige Tomate wegnimmt, ohne



dass er das Okay von meiner Chefin bekommen hat. Dafür hat sie ihn sogar schon zusammengefaltet. Sie meinte zu ihm: „Was mein ist, ist auch dein und du gehst bitte auch ernten, wenn ich im Urlaub bin.“ Ja, so ist sie eben, meine Süße.

Und sie ist noch ganz anders. Sie spielt mitten im Sommer Weihnachten und behängt das Bäumchen, ehe sie es in ihre Knatterkiste verpackt, mit lauter bunten Papierherzen, worauf sie ganz viele Gut-Wachs-Sprüche geschrieben hat. Sie denkt wahrscheinlich, dass meine Schwester-Erde in Bayern nicht so gut alleine wachsen lassen kann wie ich. Aber das macht mich ja stolz, dass ich für sie die Beste bin. Klar, ich kann das schon verstehen. Meine Schwester bringt eher Berge und Felsen anstatt Bäume hervor. Da muss schon mal bisschen nachgeholfen werden, gell? Hahaha!

So, nun ist sie weg. Sie fehlt mir schon jetzt. Nun werde ich sehen müssen, wie ich mit diesem Siegi klarkomme. Na – da, wenn man vom ihm spricht, kommt er auch schon angedackelt. Aber er kommt nicht her zu meinen schönen Pflänzchen, dass ich ihm etwas abgeben könnte, nein, er geht zum Hexenhäuschen und beschnuppert es von allen

Seiten, ob denn auch noch alles dran ist. Und dann verschwindet er schon wieder. War ja ein kurzer Besuch. Ich dachte, ich kann mich mit ihm mal schön unterhalten, falls er sich mal Zeit nimmt für mich. Er hat doch extra meiner Fee zu ihrem Auf-die-Welt-komm-Tag eine – oooch, mei, immer dieses Englisch, gibt's denn dafür kein deutsches Wort – eine Hollywood-Schaukel mitsamt den Sitzkissen geschenkt, die er schon ganz lange in seinem Holzschuppen gelagert hatte. Darauf hätte er sich ja etwas zu mir setzen können, denn im Moment haben die da oben die Gießkannen weggepackt. Aber na ja, manche Zweibeiner meinen eben, nie Zeit zu haben, obwohl ja die liebe Zeit immer da ist. Nur die seltsamen dieser Zweibeiner packen in diese Zeit soviel Macherei und Tuerei hinein, dass die Zeit, wenn sie ein Koffer wäre, schier zerplatzen würde. Und das nennen die Heinis dann Stress. Sie rasen wie die Angeschossenen im Städtchen herum, schauen grimmig drein, tröten mit ihren Stinkeboxen ihre Mittheinis an, wenn sie zu langsam fahren, lamentieren, wenn sie aus dem Bio-Laden hinausgegangen sind, in den meine Süße immer geht, über die ach so langsame Sonja an der Kasse und so weiter und so fort. Wenn ich mir da so überlege, wie gelassen meine Liebste mit dieser Sonja umgeht, könnte ich sie gleich mal knuddeln, wenn sie nur hier wäre. Als ich wieder mal bei einem ihrer Siegi-Fee-Gespräche lauschte, hörte ich sie sagen, es wäre für sie überhaupt und gar nicht denkbar, wenn die Sonja darin so herumschießen würde wie in anderen Läden herumgeschossen wird. Und jetzt hört: „Bio bedeutet für mich auch Ruhe und Zeit haben für Gespräche mit den Kunden und für den sachten und vorsichtigen Umgang mit Obst und Gemüse. Ich könnte es nicht ertragen, wenn hier auch die Speisen als „Ware“ behandelt würden wie woanders und dementsprechend im Eiltempo in großen Fetzen Kisten herumgeschleift und auf die Kassen geknallt würden“ – sagte sie. Denn Bio sei Natur und Natur habe keinen Stress! Ist sie nicht spitze, mein Goldstück? Das hätte glatt von mir stammen können, gell? Ich weiß, sie freut sich immer darüber, wenn die Sonja die Äpfel und andere Mutter-Erde-Früchte mit liebevollem Blick zärtlich von der Waage in ihren Korb legt. Meine Fee meint dann ganz gescheit: „Da hat doch das Gekaufte eine ganz andere Energie!“

Ach, du meine Güte, wo ich mit meinen Gedanken schon wieder rumschweife... Aber so spannend ist halt das liebe Leben geworden, seit mich mein Mädchen adoptiert hat. Oder – vielleicht hab ja ich sie adoptiert? Ja, so wird es wohl sein. Ich lenke alles, wie ich es gerne hätte. Das wissen nur viele eurer Heinis nicht – noch nicht. Oder nicht mehr? Aber da kommen sie auch noch dahinter. Manche von denen haben noch nicht gemerkt, dass ich immer mit dem Naturgesetz der Resonanz handle – handeln muss, denn Gesetz ist Gesetz! Ihr wisst nicht, was Resonanz ist?



Ihr gescheiten Zweibeiner erklärt solche Worte immer komischerweise in mehreren Sprachen. Würde ich jetzt dahin gehen, wohin meine Fee immer geht, um eine Erklärung zu finden, würde da vermutlich stehen: -- Resonanz = lateinisch resonare = widerhallen. Aber da ich das ja als alte erfahrene Mutter von Anbeginn alles weiß, brauche ich nicht nachsehen. Also bringe ich das mal auf den wesentlichen Punkt – ich kann nämlich auch gescheit sein: Alles, was ihr Menschlein denkt, spricht und tut, kommt auf euch zurück. Und wenn die ganz Dummen von euch Gift und Chemie auf mich draufspritzen, damit ich schneller und ohne kleine wichtige Tierlein und Pflänzlein ihr mit Monstergeräten Gesätes wachsen lasse, dann spucke ich ihnen eben ihr Gift mitsamt dem überschnell Gewachsenen vor die Füße. Dann wundert ihr euch, dass die Kartoffeln wässrig, geschmacklos und in wenigen Wochen zusammengefault und stinkig sind und warum ihr Krankheiten bekommt, die ihr dann wieder mit Gift und Chemie versucht auszutreiben. Sagt mal – geht's noch? Jedes einzelne Giftkorn werde ich euch ins Gesicht spucken. Ich kann mich heilen. Ihr könnt das erst wieder, wenn ihr auf mich hört und lieb zu mir seid. Ihr habt noch nicht alle mitbekommen, dass ich in euch allen drin bin und dass ihr, wenn ihr mich kaputt macht, eigentlich euch kaputt macht. Ich bin ihr und ihr seid ich – so einfach ist das.

Ach, ist eigentlich ganz schön, dass das Feelein mal weg ist, da habe ich etwas mehr Muße zum – wie heißt das doch bei euch Gescheitdenkern gleich – ja, zum Philosophieren. Wenn sie da ist, muss ich ja ständig auf dem Laufenden sein, was sie gerade so veranstaltet, um es euch erzählen zu können. Ich bin ihr auch mal ganz bewusst nicht gefolgt, damit sie sich mal in Ruhe anderen Dingen widmen kann. Wenn ich euch jetzt verraten würde, dass sie im Urlaub auf der Liege eines anderen Stückchens Mutter Erde lag und sich genussvoll meiner Freundin, der Mutter Sonne, hingegen hat, dann wüsstet ihrs ja auch. Dann – ooooh pardon! Jetzt hab ich mich selber in die Pfanne gehauen, wie ihr



Doppelschlitzohren manchmal sagt. Ja, na ja, so ganz kann ich mich aus dem Urlaub meines Feenkindes doch nicht ausklinken, denn – ihr wisst ja, ich kriege alles mit. Ich sag nur nicht alles. So habe ich das vorhin gemeint. Aber ich gönne ihr ja alles Schöne. Ich selbst konnte ihr ja die letzten Wochen absolut keine Sonne bieten. Klar, dass sie dann hier weg geht. Ich könnte gleich weinen. Aber ich will nicht egoistisch sein. Wenn es ihr gut geht, dann geht es mir auch gut.

Ach, da kommt ja der Siegi wieder und schleppt sich fast kaputt. Was hat er denn da? Er kommt mit der Kubscharre – äh Schubkarre. Ach so, jetzt weiß ich. Meine Fee und der Siegi waren vor kurzem ja wieder mal im sogenannten Baumarkt und haben Dachschindeln für das Hexenhäuschen mitgebracht. Na ja, glücklich war meine Fee nicht darüber. Sie sind zwar grün, wie sie es sich gewünscht hatte, aber sie sind halt mit Teer. Lieber hätte sie Holzschindeln gehabt, aber na ja. Für die Zweibeiner geht halt nicht alles, wie sie es sich denken. Es gibt da so verschiedene Dinge, die ihnen dabei im Weg stehen. Und wenn sie es selber sind... hahaha!

Nun begann der Siegibursche die Schindeln aufs Dach zu hämmern. Er hämmerte und hämmerte, dass es mir schon fast auf die Nerven ging, obwohl ich ja viel aushalte. Mich wunderte nur, dass es das gerade jetzt macht, wo ich doch weiß, dass das mein Mädel gerne selber machen wollte. Habe ich sie jedenfalls sagen hören. Na da wird er sich wundern, wenn er ihr das sagt. Da wird er wieder mal von ihr zusammengefaltet. Der Arme, er wird noch mal zum Falter werden. So ist das manchmal, wenn Zweibeiner etwas gut meinen...

Zwei Tage hämmerte der Siegi auf meinen Nerven herum, bis er endlich fertig war. Dann stieg er vom Dach herunter,

begann mit einer Eisenstange wieder mal in mir rumzuboehren. Autsch! Was soll das denn? Er ist doch nicht ganz so lieb zu mir, wie es mein Herzel ihm ans Herz gelegt hat. Aber ich werde es überstehen – ist ja für meine Liebste. Sie möchte ja vor das Häusel noch eine Terrasse setzen und dafür bohrt der Siegi jetzt die Fundamentlöcher. Ja, das kenne ich ja schon.

Was denn? Zwischendrin rennt er plötzlich weg. Ja was macht er denn? Soll er doch erst mal fertig bohren! Aaah, das Telefon klingelt! Ich kann es hören. Ha! Er redet mit meiner Fee! Ja, der traut sich was, sie von der Sonnenliege zu holen. Ach nein, Irrtum. Sie hat ihn angerufen. Natürlich, sie hat keine Ruhe und muss immerfort an mich denken. Das freut mich aber jetzt. Und – seht ihr, was hab ich gesagt! Sie macht den Siegi wieder mal zum Falter, weil er das Dach alleine gedeckt hat. Jetzt muss ich schauen, dass ich ihn bissel trösten kann. Alleine sein und dann auch noch gefaltet werden – das ist schlimm. Ich helfe ihm dafür beim Löcher bohren und mache mich schön locker, damit



er es leichter hat. So. Seht ihr, und schon ist er fertig. Jetzt kann auch er Urlaub machen und ausruhen.

Jetzt kann ich nur gemeinsam mit ihm sehnsüchtig darauf warten, dass wieder Feen-Zeit ist. Mal sehen, wann sie wieder heim kommt und was sie zu berichten weiß.

Fortsetzung folgt

Heike Seifert



Nachdenkliches

Sichtweisen und Argumentation

Mir hat letzters jemand in einem sehr interessanten und ausführlichem Gespräch erläutert, woran wir Menschen vielfach krank – und zwar an unseren Sichtweisen, die wir dann argumentativ untermauern als allgemeingültig. Es geht nicht um Meinungen, sondern um persönliche Sichtweisen und Erkenntnisse, zur Erreichung des freien Seins – da liegt der große Unterschied!

Jeder Mensch hat seine persönlichen Erfahrungen, Erlebnisse und zieht daraus seine Erkenntnisse. Diese sind in der Regel individuell und nicht übertragbar auf andere Mitmenschen, es sei denn, diese haben ähnliche Erkenntnisse gezeitigt; dann findet eine Annäherung statt. Und hier beginnt der Spießbrutenlauf, seine Erkenntnisse zu verlautbaren, weil diese argumentativ und rhetorisch von einem oder mehreren Gegenübern ohne diese persönliche Einsicht zerpfückt werden. Es beginnt das Spiel der Rechtfertigung, dass man diese Erkenntnisse in der Tat aus eigenen Erlebnissen und Erfahrungen gezeitigt hat – und somit auch ein Argumentieren und der Versuch, rhetorisch den Inhalt zu erklären. Hier scheitern wir bereits.

Hypothese

Nehmen wir einmal hypothetisch an, ein Mensch hat Erkenntnisse darüber gewonnen, wie der Zusammenhang zwischen Politik und Religion besteht, dann wird er versuchen, diesen in einfachen Worten zu erklären – natürlich aus seiner persönlichen Sicht und Erkenntnis. Dann kommt ein anderer und behauptet, dies sei lediglich eine Spekulation – weil er selber diese Erkenntnisse nicht gemacht hat. Nun beginnt eine Argumentation und Gegenargumentation, die sich aufschauelt in rhetorischen Wortspielerein, wodurch der Grundsatz des ersten Menschen verletzt wird, weil man seine Erkenntnisse schlicht negiert. Das ist die alltägliche Regel, wie wir Menschen untereinander umgehen – nicht mehr und weniger die klare Tatsache, wie wir einander begegnen. Und zwar: Negierend!

Würde ein Mensch nun hergehen, seine Erkenntnisse zu verlautbaren, indem er ganz klar sagt, das sei für ihn einfach „Basta“ und sich weiterhin nicht mehr dazu äußern, würde er dazu beitragen, die Erkenntnisse aller Menschen kommentarlos gelten zu lassen. Ich fand dieses äußerst lehrreiche Gespräch deshalb so



gut, weil ich ähnlich denke, es bisher jedoch nicht in Worte fassen konnte!

Falls wir es eines Tages schaffen, die Erkenntnisse der Menschen nicht mehr zu kommentieren und zu zerpfücken, weil wir sie im Grunde nicht selber erlebt haben und deshalb zweifeln, ob sie denn so stimmen, und dafür unsere eigenen Erkenntnisse eingeben, ließe sich daraus ein großes Gesamtes erstellen, das es dann gilt zu formieren und zu ordnen. Das wäre dann auch eine fruchtbare Aufgabe – ein Bewusstseinssprung in eine höhere Dimension des Verstehens!

Reflektieren

Es wird bestimmt nicht einfach, diesen Gedankenstrang einmal tiefer zu durchleuchten – aber, wie mein Gesprächspartner sagte: Einmal das Gehörte 2-3 Tage reflektieren und überdenken, ist klüger und genialer als sofort in einer Ablehnung zu reagieren...

Wenn wir einmal näher darüber reflektieren, warum wir als Menschen geboren sind und welche Aufgaben wir auf diesem schönen Planeten haben, kommen die mannigfaltigsten Ergebnisse heraus. Nur wenige Menschen führen zuerst an, um zu glauben, denn der Glaube ist nur ein kleiner Anhaltspunkt der Hoffnung, daraus für



sich Wissen zu ziehen und zu erarbeiten. Grundsätzlich – so behaupte ich persönlich – bin ich als Mensch geboren, um Wissen und Erfahrungen zu sammeln sowie

diese in die Tat umzusetzen. Vordergründig ist für mich, mein Wissen und meine Erfahrungen nicht für andere Mitmenschen als etwas Allgemeingültiges zu formen, sondern mich selbst zu verwerten, um daraus mich in meine persönlich individuelle Form zu bringen.

Es wäre also unsinnig und völlig fruchtlos, nun darüber zu diskutieren, dass meine Sichtweise falsch sei, weil ein Gegenüber seine eigene für sich zu verwerten und zu verarbeiten hat. Lediglich ein Austausch untereinander bringt uns weiter, um begreifen zu lernen, dass jeder Mensch sein eigenes Universum darstellt in dem ganz persönliche Gesetzmäßigkeiten herrschen.

Abstand wahren

Jeder Mensch kennt auch einen gewissen Abstand zu seinem Gegenüber, den er wahren möchte. Kommt einem jemand zu nahe, dringt also in die tieferen Auraschichten ein, beginnt ein „Automatismus“ zu wirken, der den Abstand wieder herstellen möchte. Man weicht ein Stück zurück oder bittet um einen gewissen Abstand. Auch hier ist zu erkennen, dass wir bedingt Nähe zulassen können, aber kein Eindringen in die persönliche Aurasphäre. Nur geliebte Menschen dürfen das – Menschen, mit denen man sich inniger verbunden fühlt, weil offensichtlich eine Art Seelenverwandtschaft vorhanden ist.

Oftmals geschieht innerhalb einer Diskussion gerade der Versuch der Eindringens, so dass dabei Widerwille aufsteigt und es zu Streitigkeit kommt. Obwohl Diskussionen über Sichtweisen und Erfahrungen eher fruchtlos als fruchtbar sind, wird man diesen vielfach ausgesetzt in unserer Gesellschaftsordnung. Vielfach ergibt sich ein Zwang daraus und man wird zur Rechtfertigung getrieben. Ich nenne das „bewusster Überfall“. Sichtweisen und Erkenntnisse des Individuums können in einer Welt gesellschaftlicher Gleichschaltungsmechanismen nicht kommentarlos zugelassen werden und müssen bereits im Keim als „Irrtum“ erstickt werden. Nur „Spezialisten“ haben den Durchblick und können uns sagen, was Sache und richtig ist – schließlich muss die Kollektivierung lückenlos aufrecht erhalten werden, sonst bricht dieses Jahrtausende alte System zusammen. Der Mensch könnte sich Wissen aneignen, das dem Gleichschaltungsmechanismus den Garaus macht – er könnte aufwachen und erkennen, dass Allgemeingültigkeiten eine Farce sind, dafür konstruiert, uns Menschen klein zu halten um ausschließlich den „Dienst am System“ zu leisten.

Status Quo hinterfragen

Es existieren also individuelles Wissen und Erfahrungen/Erkenntnisse sowie allgemeines Wissen und Er-

fahrungen. Beides ist nicht miteinander kompatibel, weil das vorherrschende System dies zu verhindern weiß. Es beginnt bei der Geburt – Impfungen, Kindergarten, Schule, Gymnasium, Uni und Berufsleben – und endet auf der Bahre. Das Individuelle wird ständig unterdrückt und wir selber tragen dazu bei, indem wir uns gegenseitig unterdrücken und über alles diskutieren müssen, damit nur ja der Status Quo aufrecht erhalten bleibt. Wir sind also massiv konditioniert sowie fremdbestimmt, merken dies vielfach nicht mehr und handeln deshalb gegenseitig erzieherisch anstatt befreiend.



Individuelle Reifung

Wie eingangs bereits erläutert, geht es beim Menschsein in erster Linie um persönliche Sichtweisen und Erkenntnisse, um dadurch individuell zu reifen und die Freiheit des Seins zu erlangen. Das wäre erreichbar inmitten kollektiver Systematiken, wenn die Menschen sich einander individuell annähern würden, um aus ihren persönlichen Erfahrungen und Erkenntnissen ohne Wenn und Aber eine Gesprächsbasis zu machen: Ohne Diskussionen und mit einem persönlichen „Basta“ versehen. Solche Zusammenkünfte hätten den Vorteil, über das Gehörte erst mal einige Tage zu reflektieren, um für sich daraus ein persönliches Fazit zu ziehen. Außerdem könnte daraus eine Wissenserweiterung entstehen, indem wir das Gehörte auch versuchen, in die Tat umzusetzen. Dabei werden Fehler passieren, aber diese zeigen lediglich auf, dass man nur sich selbst leben kann und nicht das Leben eines Gegenübers.

Fazit: Oberstes Lerngebot ist das „Basta“!

Alfons Jasinski



Lebenskünstlerisches

Es ist alles sehr einfach!

Nein, kein Witz, das Leben ist im Wesen sehr einfach, und wir können es auch als sehr einfach erfahren! Wir brauchen nur bestimmte Wahrheiten wiederzuerkennen, die universal und ewig gelten. Die Hauptwahrheit, die wir einsehen sollten, ist, dass alles Bestehende ein Ausdruck des Seins ist. Wir sollten einsehen, dass das Sein die Grundlage formt von allem, was ist, war und sein wird. Anders gesagt: Wir sollten intuitiv verstehen, dass das Sein, als abstrakte und absolute Ebene der Existenz, wirklich besteht. Wir sollten einsehen, dass alles Bestehende eine Manifestation dieses Seins ist. Wir sollten einsehen, dass alles was *konkret* ist, ein Ausdruck von dem ist, was *abstrakt* ist. Ist das schwierig? Nein, wenn deine Intuition gut funktioniert, kannst du diese ewige Wahrheit sofort einsehen.

Wenn wir diese Tatsache innerlich verstehen, dann sehen wir ein, dass auch wir ein Ausdruck des Seins sind. Wenn wir uns selbst so wahrnehmen, lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf unsere Essenz. Und wenn wir uns unserer Essenz bewusst werden, fangen wir an, mehr unseres angeborenen Potentials zu nutzen. Wir beginnen, die Wirklichkeit in der richtigen Perspektive wahr zu nehmen. Wir sehen dann ein, dass *Sein* primär ist, und dass *Werden* ein Ausdruck des Seins ist. Wir fangen an zu verstehen, dass das Sein primär ist, und dass alle Sorten Energie und alle Sorten Materie Produkte des Seins sind. Dann erst sehen wir die Wirklichkeit in der richtigen Perspektive. Dann sind wir in der Lage einzusehen, dass alles Bestehende, denselben Seinsgrund hat: Die unendliche Vielfalt ist Ausdruck der allgegenwärtigen Einheit. Alles Bestehende teilt sich dieselbe Essenz. Auch wir Menschen sind verschiedene Ausdrucksformen derselben Essenz. Im Wesen sind wir alle Eins. Einsicht in und Erfahrung von dieser Ebene der Wirklichkeit wurde früher Erleuchtung genannt. Jetzt ist die Zeit gekommen, dass die Menschheit versteht, dass Erleuchtung einfach bedeutet, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist: Wir sehen die Wirklichkeit in der richtigen Perspektive.

Es ist klar, dass der normale Wachzustand des Bewusstseins nicht in der Lage ist, die abstrakte Ebene des Seins anzuerkennen. Wir Menschen sind von Natur aus nicht völlig entwickelt. Wir werden von der Natur aufgefordert, uns ständig weiter zu entwickeln: Nicht nur in äußeren Wahrnehmungen, sondern auch in den inneren Wahrnehmungen. Wenn wir uns auf den Weg der inneren Wahrnehmung begeben, nehmen wir immer abstraktere

Ebenen unseres eigenen Seins wahr. Früher wurde diese innere Entwicklung als Stadien der Erleuchtung verstanden. Jetzt wissen wir, dass es die natürlichen Stadien unseres Wachstums nach geistigem Erwachsensein sind. Die Entwicklung zu geistigem Erwachsensein verläuft grob gesehen in drei Stadien:

Das Loslassen der Identifikation mit Gedanken.

Wenn wir uns auf den Weg innerlicher, subjektiver Entwicklung begeben, bemerken wir ziemlich schnell, dass wir Gedanken *haben*, ohne dass wir die Gedanken *sind*. Wir bemerken, dass wir Zeuge unserer Gedanken sind; der stille Wahrnehmer der Gedanken, die von morgens früh bis abends spät durch unseren Kopf taumeln. Sobald wir diesen einfachen Fakt einsehen, löst sich die Identifikation mit den Gedanken auf. Wir waren niemals die Gedanken, die Gedanken waren einfach Aktivitäten in unserem Bewusstsein. Wenn wir diese Erfahrung täglich machen, mit Hilfe von Stille-Übungen, lernen wir, uns mit unserem Bewusstsein zu identifizieren. Wir sehen ein: Wir sind Bewusstsein, und Gedanken sind die spontanen Ausdrücke unseres Bewusstseins. Wir *sind* Bewusstsein, und wir *haben* Gedanken.

Das Loslassen der Identifikation mit Gefühlen.

Wenn wir noch etwas tiefer in unsere Subjektivität tauchen, dann bekommen wir Erfahrungen, die unsere Gefühle und Emotionen betreffen. Nicht, dass es dann schwierig oder kompliziert wird; es formt einfach einen weiteren Schritt in unserer Entwicklung, da Gefühle und Emotionen etwas tiefer in unserem Bewusstsein verwurzelt sind. Man kann sagen: Gedanken finden im Kopf statt, Gefühle finden auf der Ebene des Herzens statt. Also müssen wir etwas tiefer in uns tauchen, um die Natur der Gefühle direkt wahr zu nehmen. Wenn wir innerlich still werden, sehen wir, wie Gefühle in der Tiefe unseres Bewusstseins entstehen. Automatisch erfahren wir, dass wir nicht unsere Gefühle und Emotionen *sind*, sondern dass wir sie *haben*. Wir realisieren, dass wir Bewusstsein sind, und Gefühle und Emotionen sind unsere Produkte. In diesem Prozess werden wir Zeuge unserer Gefühle und Emotionen. Wir lernen uns mit unserer Essenz, unserem Bewusstsein, zu identifizieren, auch während Gefühle und Emotionen auf unserer Herzebene entstehen.

Das Loslassen der Identifikation mit unserem Körper.

Wenn wir noch etwas tiefer in unser Selbst, in unsere Subjektivität eintauchen, dann kommen wir auf die Ebene unseres Bauches. Dort befindet sich die Identifikation mit unserem Körper. Da befinden sich die frühesten Konditionierungen aus unserer Kindheit. Hier haben wir als Baby und Kleinkind gelernt, unseren Körper zu steuern

und benutzen. Damals haben wir uns völlig mit unserem Körper identifiziert. Wir dachten: Wir *sind* dieser Körper. Dieser tiefe Eindruck wurde zu einer tiefen Überzeugung, die unsere Persönlichkeit geprägt hat. Diese Körperidentifikation wurde tief in unserem Bewusstsein verwurzelt, in unserem Ich-Gefühl, in unserem Ego. Die Identifikation mit dem Körper stellt das tiefste Missverständnis im Leben dar, welches ein fruchtbarer Nährboden geworden ist für zahllose andere Missverständnisse. Kurz gesagt, die Identifikation mit dem Körper ist die Basis des weitverbreiteten Materialismus. Diese Weltanschauung geht davon aus, dass Materie primär ist, und dass Bewusstsein ein Produkt der Materie ist. So stellt die materialistische Weltanschauung die ganze Wirklichkeit auf den Kopf. So lange wir Menschen in dieser kindlichen/kindischen (unwissenden), auf Sinneseindrücke basierten Sichtweise stecken bleiben, können wir nicht einsehen, dass Bewusstsein primär und Materie sekundär ist. Wollen wir unser Bewusstsein befreien von dieser Identifikation mit Materie (mit unserem Körper), sollten wir lernen, uns tief zu entspannen, und tief einzutauchen in unsere Essenz! Wenn wir das täglich machen, dann sehen wir allmählich ein, dass wir nicht unser Körper *sind*, sondern dass wir einen Körper *haben*. Dann identifizieren wir uns auch hier, auf dieser tiefen Ebene, mit unserem wahren Selbst, mit reinem Bewusstsein. Daraus resultiert dann:

Das Loslassen der Identifikation mit dem Ego.

Sobald wir unser wahres Selbst als die Essenz unseres Geist-Körper Systems erfahren haben, löst sich auch die Identifikation mit unserem Ego auf. Wir sehen den Unterschied zwischen dem Ego und dem Selbst ein. Wir haben das Selbst als reines bewusstes Sein realisiert, und aus dieser stillen und absoluten Selbsterfahrung sehen wir spontan ein, dass das Ego der Ausdruck des Selbst auf der körperlichen Ebene ist. Natürlich vollzieht sich diese subjektive Entwicklung nicht von einem Tag auf den anderen. Sie geschieht langsam und braucht unsere tägliche Aufmerksamkeit. Aber schwierig oder kompliziert ist diese Entwicklung nicht! Dieses Wachstum ist ein natürlicher Prozess, wofür wir nur die Hindernisse aus unserem Geist-Körper System zu entfernen brauchen. Woraus bestehen die Hindernisse? Spannungen, Stress und Verkrampfungen, die während unseres Lebens aufgelaufen sind. Diese Hindernisse für die Realisierung unseres wahren Selbst haben meistens ihren Ursprung in unserer Kindheit, in der wir von Natur aus unwissend sind, und auf Ereignisse in unserem Umfeld emotional reagieren. Es ist die Anwesenheit von Stress, Spannungen und Verkrampfungen in unserem Geist-Körper System, die uns das Leben schwierig machen und komplex erscheinen lassen.

Es ist offensichtlich, dass das Leben an der Oberfläche unendlich komplex ist. Genau so offensichtlich sollte

es für uns sein, dass das Leben in der Tiefe absolut einfach ist! Beide Ebenen des Lebens sollten von unserem Bewusstsein umfasst werden. Dann sind wir in einem Bewusstseinszustand, den wir kosmisch (allumfassend) nennen können. Obwohl wir einen konkreten Körper von Fleisch und Blut haben, wissen wir innerlich, dass wir reines, unbegrenztes, ewiges und universales Bewusstsein sind! Dieser allumfassende und stabile Bewusstseinszustand ist der natürliche Zustand eines entwickelten Menschen. Kosmisches Bewusstsein ist das Geburtsrecht jedes Menschen, und so lange ein Mensch diese innerliche Erfahrung nicht gemacht hat, bleibt er oder sie bewusst oder unbewusst auf der Suche danach. Durch die Praxis täglicher Entspannung, in Form einer mühelosen Meditations-Übung, erreichen wir einfach und mühelos das Ziel unseres Lebens: Die Realisierung unseres wahren Selbst, als kosmisches Bewusstsein. Wenn wir unser Leben auf Basis dieses Bewusstseinszustandes leben, verlieren wir die Einheit und damit die Einfachheit des Lebens nie aus den Augen! Wir erfahren die unendliche und kosmische Harmonie, die alle Menschen und alle Phänomene durchdringt! Die Komplexität des Lebens verwirrt uns nicht länger und wir fühlen uns geborgen in der absoluten Einheit des Lebens. So einfach ist das!

© **Drs. Frans Langenkamp Ph.D.**

Für mehr Information über Bewusstseinsentwicklung besuche: www.selfrealisation.net



Geschichte

Das kleine Mäuschen

Vor langer Zeit lebte auf einem weiten Feld ein kleines Mäuschen, das sich in seiner Umgebung sehr wohl fühlte. Im Frühling, wenn die Bauern das Feld bestellten, freute es sich schon auf den Sommer, wenn die hohen Ähren sich im Wind wiegten und das Feld ein wunderbares Versteck für ein kleines unscheinbares Mäuschen bot.

So bestand das Leben des Mäuschens hauptsächlich aus Freude über sein Dasein, denn sein ganzes Leben lang hatte es nichts anderes erlebt, als die Freude an sich selbst und seiner Umwelt.

Doch dies sollte sich eines Tages ändern, als eine nahe gelegene Stadt zu expandieren begann. Immer häufiger kamen nun seltsame Menschen mit großen, dicken Automobilen an der Rand des Feldes gefahren, redeten allerlei Zeug, was das Mäuschen natürlich nicht verstand und benahmen sich ganz so, als ob das Feld bald kein Feld mehr sein würde. Im Herbst fuhren dann schwere Bulldozer über das abgemähte Feld, wälzten es platt und verschandelten die Heimat des Mäuschens durch ihre Abgase und Spuren.

Wie oft musste das Mäuschen in dieser Zeit seine Höhle wechseln oder sein Ausgangs-Loch wieder frei graben, weil die Maschinen ihm seine Lebensmöglichkeiten zerstörten. Das Mäuschen wurde immer trauriger und trauriger und konnte gar nicht verstehen, was die Menschen mit seiner Heimat anrichteten. Als im nächsten Frühjahr große Baugruben gegraben und Häuser errichtet wurden, war das Mäuschen schockiert über so viel Hässlichkeit.

„Wie können die Menschen nur in solch leblosen Betonburgen wohnen wollen?“, wunderte sich das Mäuschen und suchte sich wieder einmal eine neue Behausung, ein kleines Steinloch unter herum liegenden Bau-Abfällen, die die Menschen achtlos irgendwo hin geworfen hatten. Da es kaum mehr natürliche Nahrung für das Mäuschen gab, musste es sich von nun an von den stinkenden Küchenabfällen der Menschen ernähren, so tief war es schon gesunken. Das Mäuschen hatte sein früheres Leben in Freiheit und Freude mit einem Siechtum im grauen Beton eintauschen müssen. Es verlor all seine Lebenskraft und hatte nicht einmal mehr die Energie, sich von diesem unnatürlichen Ort zu entfernen. Nun war das Mäuschen wirklich ein kleines, hilfloses Mäuschen geworden, erdrückt vom Grau der Umgebung, unfähig, sein eigenes Leben so zu führen, wie es das eigentlich wollte.

Eines Abends kam ein befreundeter Marder des Weges, sah das kleine Mäuschen ganz alleine vor seiner schmutzigen Höhle unter den Steinen sitzen und fragte: „Was ist denn mit dir los, kleiner Freund? Du siehst ja ganz traurig aus...“ Das Mäuschen antwortete: „All das Grau, die schreckliche Atmosphäre um mich herum... ich möchte wegziehen... und kann

nicht... ich kann nicht...“ Wieso kannst du es nicht?“, fragte der Marder verwundert, „Du brauchst es doch nur zu tun. Sei dir sicher, dass anderswo Mutter Natur für dich ein besseres zu Hause hat.“ Da sah das Mäuschen seinen alten Freund ganz erstaunt an, als ob es gar nicht begreifen könnte, wie einfach die Lösung seines Problems im Grunde genommen war. Mit einem Mal fühlte es sich gar nicht mehr als kleines Mäuschen, das von seinen Lebensumständen erdrückt wurde, sondern sehnte sich mit aller Kraft seines Maus-Herzens nach einer neuen Umgebung, nach Neuerung überhaupt. Fröhlich sprang es dem Marder entgegen, sah ihn mit blitzenden Augen an und sagte lachend: „Natürlich, ich brauche es nur zu tun! Komm, lass uns hier weg gehen. Nimmst Du mich ein Stück mit?“ Und als der Marder und das Mäuschen eine Zeit lang aus dem Grau der Menschenhäuser hinaus gewandert waren, da fühlte sich das Mäuschen so stark wie ein großer Marder, als wenn es alle Hindernisse im Leben einfach wegräumen könnte.

„Seltsam...“, sagte die Maus zum Marder, als sie sich noch einmal umgedreht und auf die Stadt zurück geblickt hatte. „Wieso bin ich nicht eher darauf gekommen, es einfach zu tun? Ich hielt mich immer für schwach und hilflos...“ Ihr alter Freund sah sie tiefsinnig an und erwiderte: „Manchmal braucht man eben einen kleinen Anstoß von Jemandem, der es gut meint. Du hattest eben daran geglaubt, ein kleines hilfloses Mäuschen zu sein, so dass du tatsächlich dazu geworden warst. Doch jetzt hast Du Dich endlich erkannt und nichts kann Dich mehr davon abbringen, dein Leben so zu leben, wie du es möchtest. Und wer weiß, vielleicht kommst du eines Tages sogar wieder in die Gegend hier zurück – dann, wenn du innerlich ganz stark geworden bist und den Menschen vielleicht sogar beibringen kannst, wie sie ihr Grau in etwas Erstrebenswertes verwandeln können.

Da nahm sich die Maus ganz fest vor, nur eine Zeit lang in einer von Menschen unberührten Gegend zu wohnen, nur so lange, bis sie groß und stark geworden war. Dann wollte sie in ihre alte Heimat zurück kehren und anderen Mäusen beibringen, ihr eigenes Leben zu führen und vielleicht sogar versuchen, die Menschen von den Wunden der Grau-Stadt zu befreien.

Und als das Mäuschen unter diesen Gedanken an sich herab sah, erkannte es, dass es sich tatsächlich bereits verwandelt hatte, Es war auch körperlich zu einem großen starken Marder geworden.

Hans Peter Neuber

aus dem Heftchen: „Die Sonne sagt ja“





Kleidsames

Womit wir uns umhüllen

Teil 2

Die Seide

Als die chinesische Kaiserin Si Ling Chi vor rund 5000 Jahren mit ihren Hofdamen spazieren ging, ruhte sie vom langen Weg am Fuße eines Maulbeerbaumes aus. Sie sah über sich eine Raupe, die sich in einen glänzenden, seidenen Faden einzuwickeln begann. Ihr gefiel das Lichtgespinnst sehr gut und sie dachte darüber nach, wie schön es doch sein müsse, sich selber in ein Gewand einhüllen zu können, das aus solch einem luftigen und seidigen Gewebe besteht. Um sie herum lagen viele solcher Kokons, die inzwischen leer waren und sie ließ ihre Dienerinnen diese Kokons einsammeln. Zu Hause angekommen suchten sie den Anfang des Fadens in einem Kokon und haspelten ihn ab. Dabei stellten sie fest, dass dieser Faden sehr stabil war und sich auch an den gerissenen Stellen, wo sich die Schmetterlinge heraus gewunden haben, leicht verknoten ließ. Aus diesen Fäden nun, ließ sich die Kaiserin Stoff für ein Gewand weben.

Man pflanzte mehr Maulbeerbäume an und züchtete die Seidenraupen in den Gärten der Kaiserin. Das Geheimnis um die Seidenerzeugung wurde jedoch jahrtausendlang mit großer Strenge gehütet.

Rund fünfhundert Jahre vor Christi Geburt wurde die Seide über Tibet und Kleinasien in den Westen eingeführt. So entwickelte sich die „Seidenstraße“, die von der chinesischen Seidenstadt Changan bis zum nordöstlichen Mittelmeer, nach Byzanz und weiter nach Rom führte. Die Karawanen überwand dabei hohe Berge und durchquerten weite Wüsten. Erst als der Schiffsverkehr um das 15. und 16. Jahrhundert regelmäßig auch den fernen Osten anlief, verlor die Seidenstraße an Bedeutung.

Die Seide war damals nur für Kaiser und Fürsten erschwinglich. Sie hatte den gleichen Wert wie Gold. Um selber an das Geheimnis der Seidenherstellung zu kommen, schickte der oströmische Kaiser Justinian um 550 n. Chr. Forscher auf die Suche nach dem Geheimnis des Seiden-Goldes. Diese Forscher waren pfiffig genug, um die Einzelheiten der Seidenherstellung herauszufinden. Und nicht nur das. Sie hatten Pilgerstäbe aus Bambus dabei, in deren hohlen Körpern sie die Brut des Maulbeerspinners mit nach Europa brachten. In den folgenden Jahrhunderten breitete sich nun die Seidenraupenzucht im gesamten

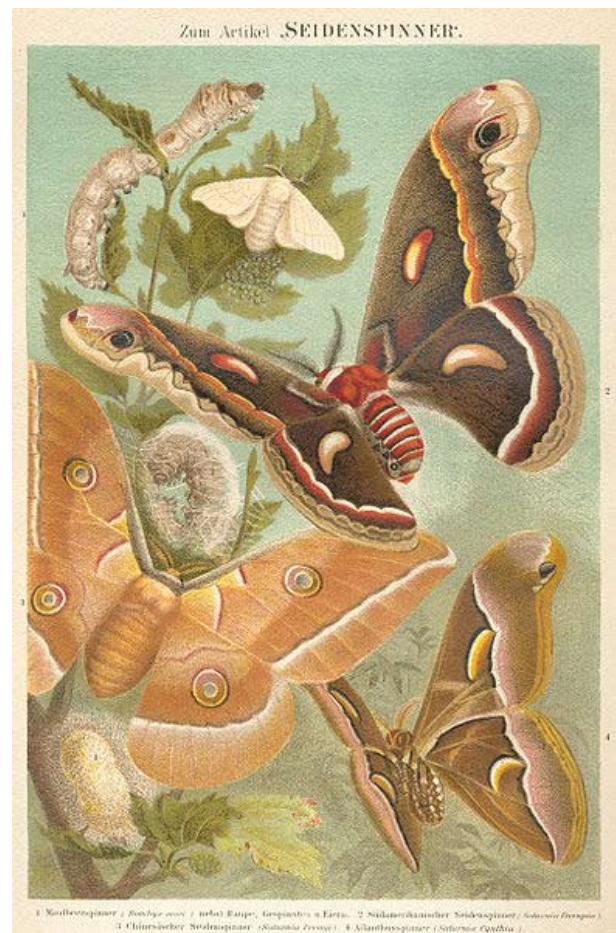
Mittelmeerraum aus. In Nordafrika und Spanien waren es die Araber, die nun Seidenraupen züchteten und Heinrich der IV. siedelte die Maulbeerbäume als Erster in der Provence an. In Deutschland begann die Seidenraupenzucht um 1670 in Bayern und in der Pfalz. Friedrich der Große zahlte sogar Prämien für die Förderung des Seidenanbaus und pflanzte ganze Maulbeerplantagen. Die Seide wurde nun auch außerhalb der Fürstenhöfe getragen – sie blieb aber noch lange Zeit ein Privileg der Reichen. Später verlor die Seidenraupenzucht im westlichen Europa wieder an Bedeutung. Dafür entdeckten nun Südafrika, Brasilien Thailand und die südlichen Länder der ehemaligen Sowjetunion die Möglichkeiten, die ihnen die Seidenraupenzucht bietet.

Die Seidenfaser ist deshalb so beliebt, weil sie von der Haut sehr gut vertragen wird. Menschen, die mit Wolle Probleme haben, haben diese mit der Seide nicht. Seide ist sehr dehnbar und kann bis zu 30% ihres Eigengewichtes an Wasser aufnehmen. Sie nimmt dadurch sehr gut den Schweiß auf und gibt ihn auch – wie die Wolle – wieder problemlos ab. Seide ist gegen Seife empfindlich, gegen Säure allerdings sehr beständig. Sie ist weitgehend knitterfrei, hat hervorragende Isoliereigenschaften und ist beständig gegen Mottenfraß. Seide reagiert jedoch empfindlich auf starke und lange Sonneneinstrahlung. Dabei verliert sie etwas von ihrer Festigkeit.

Es gibt viele Tiere in der Natur, die seidenähnliche Fäden spinnen. Angefangen von den uns bekannten Spinnen, über Muscheln, Ameisen, Tausendfüßler und viele andere Schmetterlinge und Falter. Einige dieser Fäden werden auch benutzt, haben aber keine große Bedeutung, weil sie von der Qualität oder der Fadenlänge nicht ausreichen, gute Gewebe herzustellen.



Wirklich gute Seidenfäden bringen zwei Falterarten hervor: Die stark gezüchteten, mottenähnlichen „Maulbeerspinner“ und die zur Familie der Nachtpfauenaugen gehörenden Saturniden.



Naturseide vom Maulbeerspinner

Dieser Spinner ist der klassische Seidenraupenspinner, der sich ausschließlich von Maulbeerblättern ernährt. In der Natur kommt er nur in Ostasien vor. Er muss beträchtliche Mengen an Maulbeerblättern verzehren, bevor er sich verpuppt. Der Maulbeerspinner ist ein kleiner, völlig unscheinbarer Nachtfalter. Seine Kokons liefern die „reine Naturseide“ oder „Maulbeerseide“. Etwa 36 Stunden benötigt die Raupe um solch einen Kokon herzustellen. Dabei führt sie Bewegungen ihres Kopfes in Form einer Acht aus und verteilt dabei das Gespinst um ihren Körper. Durch ihr völlig gleichmäßiges Wickeln erhält der Kokon seine schöne ovale Form und ist sehr leicht auch wieder abzuwickeln. Der Faden ist weiß oder gelblich, bei den „Goldspinnern“ fast goldfarben. Nach etwa drei Wochen hat sich aus der Raupe der Schmetterling gebildet, und nun beginnt

er von innen die Wand des Kokons an einer Stelle mit einer ätzenden Drüsenflüssigkeit aufzuweichen, so dass er durch diese Stelle austreten kann. Soweit lässt man es bei den Zuchtspinnern aber nur bei den kräftigsten Kokons kommen, die der Nachzucht dienen sollen, denn beim Durchbrechen der Kokonhülle wird das Gespinst an einem Ende des Kokons naturgemäß zerstört, so dass ein lückenloses Abwickeln des Seidenfadens nicht mehr möglich ist. Es muss geknotet werden und das lässt kein glattes Gewebe zu – man sieht die Knoten. Deshalb werden die Puppen dieser Zuchtkokons durch Gas, Dampf oder Heißluft abgetötet, um so einen ununterbrochenen Faden gewinnen zu können.

Dupion-Seide

Einen Faden von ungleichmäßiger Struktur – Dupion genannt – erhält man von Dupion-Kokons. Das sind Kokons, bei denen zwei Seidenraupen gemeinsam einen Kokon gebildet haben. Seidenbauer sehen das nicht so gerne, weil diese Seide nicht so regelmäßige Fäden abgibt.

Schappe- und Bouretteseide

Der Name Schappeseide kommt vom französischen *échapper*, was ausschlüpfen bedeutet. Schappeseide kommt also nicht von den Zuchtraupen, sondern aus den leeren Kokons der wild lebenden Maulbeerraupe. Sie gilt als zweitklassige Seide, weil man hier gerissene Fäden hat, die in einem sogenannten Schappe-Spinnverfahren miteinander versponnen werden.

Die kurzen und wirren Faserteile der inneren und äußeren Umhüllung des Kokons verwertet man als Seidenwatte für Kissen und Polsterfüllungen. Sie werden aber auch zusammen mit Seidenabfällen im Schappespinverfahren zu Bouretteseide verarbeitet. Auf diese Weise kann man den gesamten Kokon verwerten.

Schappe- und Bouretteseide gelten als minderwertige Seide. Ich persönlich bevorzuge diese Seiden weil hierfür keine Tiere getötet werden.

Die Wildseidenspinner: Saturniden

Die Saturniden zählen zu den schönsten und größten Nachtschmetterlingen der Erde. Sie haben eine Flügelspannweite von bis zu 28 cm. Die Raupen ernähren sich vorwiegend von verschiedenen Laubbaumarten. Dazu zählen der Götterbaum, verschiedene Eichen (deshalb werden sie auch als Eichenspinner bezeichnet), aber auch von den Blättern des Flieder, des Liguster und anderer Sträucher. Die Seide dieser Kokons wird als Wildseide bezeichnet, weil man die Kokons dieser Seide über lange Zeit ausschließlich von wild lebenden Schmetterlingen nahm. Man sammelte die Kokons auf, wenn die Schmetterlinge geschlüpft waren.

Wildseide ist stärker und unregelmäßiger mit Seidenbast ausgestattet, was einen unregelmäßigen Seidenfaden und eine entsprechende Gewebestruktur ergibt. Als diese Unregelmäßigkeit als rustikale Note immer beliebter wurde, begann man diese Schmetterlinge ebenfalls in Zuchtanlagen zu halten und hier werden die Tiere ebenfalls vor ihrem Austritt getötet. Nicht alle Wildseide kommt aus der Zucht, aber der Anteil ist inzwischen sehr hoch.

Tussahseide

Die Tussahseide ist die bekannteste Wildseidenart. Hier unterscheidet man zwischen der indischen und der chinesischen Tussahseide. Die indische Seide stammt von dem Tussahspinner „*Antheraea mylitta*“. Wildlebend liefert der Spinner nur eine Kokon-Ernte im Jahr. In Zuchtanstalten werden inzwischen bis zu sechs Generationen pro Jahr erzielt. Ein Kokon enthält etwa 1200 bis 1400 m Seide, wovon ungefähr die Hälfte abgehaspelt werden kann. Der Rest wird für Seidenfüllungen genommen.

Die chinesische Tussahseide stammt von dem in China lebenden Eichenspinner „*Antheraea pernyi* Guerin“. Dieser Spinner bringt – egal ob gezüchtet oder wild lebend – zwei Ernten pro Jahr. Kauft man Wildseide oder Tussahseide, weiß man nicht, ob sie aus der Zucht oder von wild lebenden Tieren stammen – der größte Teil kommt jedoch heute aus der Zucht.

Fortsetzung folgt

Christa Jasinski



Spirituelles

Wer bin ich?

Maria war ein sehr aufgewecktes Mädchen und stellte viele Fragen. Eines Tages stellte sie ihrem Vater die Frage: „Papa, woher komme ich?“ Ihr Vater, der stets darauf bedacht war, ihre Fragen gewissenhaft zu beantworten, sagte ihr, dass sie aus der Liebe zwischen Mama und Papa entstanden sei. Nun fragte sie ihn weiter: „Papa, wer bin ich?“ Und ihr Papa sagte ihr, dass sie Maria sei, ein zauberhaftes Mädchen, das ihre Eltern sehr lieben. „Papa, warum bin ich eigentlich hier?“, fragte Maria nun. Ihr Vater nahm sie in den Arm und sagte zu ihr: „Damit Du am Leben Freude hast, es genießt und uns auch Freude bringst.“ Maria fragte weiter: „Papa, wo gehe ich hin, wenn ich einmal sterbe?“ Da wusste der Vater auch nicht sofort eine Antwort und er bat sie, ihm Zeit fürs Überlegen zu geben. Nach einiger Zeit antwortete der Vater ihr: „Dein Körper wird wieder zu Erde, um die Blumen, Bäume und Sträucher düngen, und Du selber wirst über deine Kinder weiter leben, so wie ich und Mama über Dich weiter leben werden“. Erst einmal befriedigte Maria diese Antwort, aber irgendwann in ihr sagte ihr, dass bei dieser Antwort etwas fehlt, denn sie war ja von ihrem Wesen her völlig anders als ihr Papa und auch als ihre Mama. Wohin würden also einmal die Wesen ihrer Mama und ihres Papas gehen, die sie sehr liebte und deren Wesen sie doch spürte. Klar lebte ein Teil von ihrem Papa und ihrer Mama sicher mit ihr weiter – aber eben nicht alles.

Maria kam nun in die Schule, wo sie auch Religionsunterricht erhielt, und sie fragte ihre Religionslehrerin: „Liebe Frau Weiser, woher komme ich?“ Frau Weiser antwortete ihr: „Du kommst von Gott.“ Nun stellte sie Frau Weiser die zweite Frage: „Wer bin ich?“ Sie antwortete ihr: „Du bist eine Seele, die auf die Erde kam“. „Frau Weiser, warum bin ich denn als Seele auf die Erde gekommen?“, fragte Maria gleich hinterher. „Um nach den Geboten Gottes zu leben, liebe Maria“. Als Nächstes stellte Maria nun auch Frau Weiser die Frage: „Wohin gehe ich, wenn ich einmal sterbe?“ Frau Weiser antwortete: „Dein Körper kam aus der Erde und er wird wieder zu Erde – so steht es schon in der Bibel und Deine Seele geht entweder zu Gott, wenn Du gottesfürchtig gelebt hast, oder sie kommt ins Fegefeuer, wenn Du die Gebote Gottes nicht beachtet hast.“

Maria dachte darüber nach und merkte, dass ihr der Teil der Antwort von Frau Weiser gut gefallen hat, der von der Seele sprach – dass sie eine Seele sei, die von Gott kom-

me und dass sie auch zu Gott wieder zurück könne, wenn sie entsprechend gelebt habe. Was den Rest anbetrifft, so gefiel ihr die Antwort ihres Vaters wesentlich besser, denn da spielte die Liebe eine große Rolle, die in der Antwort von Frau Weiser völlig fehlte. Sie dachte viel darüber nach und ihr wurde klar, dass in beiden Antworten ein kleiner Teil der Wahrheit steckt – aber sehr viel weiter brachten sie die Antworten von Frau Weiser auch nicht.

Maria wurde größer und erwachsener. Sie las sehr viele philosophische Bücher, aber in keinem der Bücher bekam sie wirklich befriedigende Antworten auf ihre Fragen. Eines Tages sah sie ein Plakat, auf dem ein Vortrag angekündigt wurde mit dem Titel: „Was ist der Mensch wirklich?“. Da diese Frage ihrer eigenen Frage: „Wer bin ich?“ doch sehr nahe kam, ging Maria zu dem Vortrag. Und wirklich, dieser Vortrag brachte ihr einige Antworten zu ihren Fragen. Dort wurde gesagt, dass der Mensch eine Seele habe und dass es die Seele sei, auf die es ankomme und nicht der Körper. Es wurde gesagt, dass die Seele in den Körper gekommen sei, um hier zu lernen. Mit vielen Aussagen konnte Maria etwas anfangen, aber viele warfen sofort bei ihr neue Fragen auf. Als erstes kam ihr die Frage: „Was soll die Seele denn hier lernen, wenn sie von Gott kommt und Gott alles weiß und alles kennt?“

Maria schloss sich dem Orden an, der diesen Vortrag organisiert hatte, weil sie davon ausging, dass die Menschen dieses Ordens ihr vielleicht dabei helfen könnten, all ihre Fragen zu beantworten. Sie las nun die ganze Literatur der sie in diesem Orden habhaft wurde, sprach mit vielen anderen Ordensmitgliedern und fand auch auf viele Fragen eine Antwort – vor allem der Gedanke der Reinkarnation, dem die Mitglieder dieses Ordens anhängen, passte in das Weltbild, das sie auch hatte. Aber die Frage, was die Seele denn lernen könnte – warum sie also in die Materie gegangen sei – wurde ihr hier nicht so beantwortet, dass sie davon befriedigt gewesen wäre. Was soll also die Seele lernen? Ihr wurde gesagt, dass sie durch Leid lerne ihr wahres Wesen zu finden. Dass die Menschen durch die Erkenntnis und das Durchleiden des Bösen das Gute erkennen. Ihr wurde gesagt, dass sie dadurch ihre Seele veredeln würde und diese wieder zurück zu Gott fände. Die Materie sei nur dazu geschaffen worden, die gefallenen Seelen, die vom Baume der Erkenntnis gegessen hätten, aufzufangen und ihnen den Weg in die Feinstofflichkeit wieder zurück zu weisen. Andererseits erzählten sie, dass es in der Feinstofflichkeit kein Gut und Böse gäbe. Maria fragte sich, wie die Seelen durch die Erkenntnis von Gut und Böse denn fallen konnten, wenn es vorher keine Materie und somit kein Gut und Böse gab? Wo-

her kommt denn das Böse, wenn es dies im Feinstofflichen nicht gibt? Maria trat aus dem Orden wieder aus und suchte weiter nach Antworten.

Maria beschäftigte sich nun mit den unterschiedlichsten Religionen. Was ihr dabei auffiel, war, dass nach den Vorstellungen von allen Religionen die Menschen nicht von alleine zu Gott finden könnten – sie brauchten Priester oder Gurus dazu. Das passte ebenfalls nicht in das Bild, das Maria sich machte, denn ihr war klar: Wenn die Seele von Gott kommt, dann muss sie auch alles göttliche Wissen in sich haben und auch eine direkte Verbindung zu Gott – sie braucht dazu keinen Vermittler.

Nun las Maria alle möglichen esoterischen Schriften. In vielen der Schriften kam zum Ausdruck, dass es das einzige Ziel der Seele sei, aus der Materie so schnell wie möglich wieder auszusteigen und sie waren voll von Tipps wie man es macht, dem Feinstofflichen wieder näher zu kommen, also „aufzusteigen“. Da wiederum fragte sich Maria, warum Gott dann überhaupt die Materie geschaffen habe, wenn wir so rasch wie möglich aus ihr wieder aussteigen sollen.

Maria hatte sich bis dahin schon sehr viele eigenen Gedanken gemacht und sie kam dadurch immer mehr an ihr eigenes – in ihrer Seele verborgenes Wissen heran. Ihr wurde immer klarer, dass sie, wenn sie ein Kind Gottes ist, ja auch die Verbindung zu dem göttlichen Wissen hat. Und ihr wurde klar, dass ein liebender Gott niemals seine Kinder durch Leid für etwas, was sie tun, leiden lassen würde, sondern, dass sich jeder selber Leid antut, der Gottes Schöpfung und damit auch anderen Menschen schadet. Viele Dinge offenbarten sich ihr so nach und nach, aber sie konnte nur noch mit wenigen Menschen darüber sprechen, weil Vieles, was sie sagte, nicht begriffen wurde.

Eines Tages bekam Maria ein Buch in die Hand mit dem Titel: „Anastasia – Das Wissen der Ahnen“ - geschrieben von dem russischen Schriftsteller Wladimir Megre. Dieses Buch verschlang sie regelrecht, weil dort Vieles von dem stand, was sie durch ihr eigenes Denken längst herausgefunden hatte. Und sie bekam noch zusätzliche Informationen, die die Lücken füllten, die sie in ihrem eigenen Weltbild noch hatte. Sie entdeckte, dass sie den 6. Band einer ganzen Buchreihe in der Hand hatte und besorgte sich gleich alle anderen, bis dahin erschienenen Bücher. Anastasia bestätigte all das, was sie vorher gedacht hatte und gab ihr auch die Antwort auf ihre wichtigsten Fragen, die sie seit ihrer Kindheit immer wieder gestellt hatte: „Woher komme ich?“, „Wer bin ich?“, „Wa-

rum bin ich hier?“ und „Wo gehe ich hin, wenn ich einmal sterbe?“ Und diese Antworten entsprachen dem, was sie selber schon gedacht hatte.

Die Antworten dafür sind so einfach, wie im Universum alles ganz einfach ist – viel zu einfach, um darum komplizierte Systeme zu bauen:

Gott hat die Materie gemacht aus dem Gedanken heraus, etwas Wunderbares zu schöpfen, und er hat die Seelen in die Materie geschickt, damit sie sich in der Materie an Gottes Schöpfung erfreuen können und mit ihm gemeinsam die Schöpfung fortführen. Der individuelle Mensch ist ein Kind Gottes und durch seinen Geist mit Gott stets verbunden. Er ist als Seele in die Materie gegangen, um sie als Individuum mit all meinen Sinnen zu erleben, sie mit seinem eigenen Schöpfungsgedanken und seinen Schöpfungen zu bereichern und Gott damit zu erfreuen. Und er wird nach seinem Tode so lange immer wieder erneut in die Materie eintauchen und Gottes Werk gemeinsam mit ihm weiter führen, so lange er Freude daran hat.

Christa Jasinski



Garten

Der Garten im Dezember

Das Gartenjahr geht zu Ende. Oft hat der Dezember noch milde Tage, an denen man noch Gehölze pflanzen und beschneiden kann. Das trifft für die meisten Bäume und Sträucher zu, die keinen besonderen Winterschutz brauchen. Rosen, Aprikosen und immergrüne Gehölze sollten aber im Dezember nicht mehr gepflanzt werden, wenn man nicht unbedingt muss. Auf einer meiner früheren Arbeitsstellen mussten wir manchmal, durch Bauarbeiten bedingt, mitten im Winter oder mitten im Hochsommer Sträucher und Hecken umsetzen. Das ist sehr hart für die Pflanzen, wir hatten dabei aber alle durch bekommen. Wenn es geht, sollte man Pflanzarbeiten dieser empfindlichen Gehölze auf den Herbst beschränken und Schnitтарbeiten an Immergrünen auf den August. Mit den letzten Pflanzungen und Schnitтарbeiten ist es vorbei, sobald der Frost kommt. Soweit noch nicht geschehen, ist der Garten jetzt winterfest zu machen. Frostempfindliche Pflanzen werden zugedeckt mit Laub, Tannenzweigen oder ähnlichem. Hochstammrosen werden spätestens jetzt umgelegt und mit Erde bedeckt, weil die frostempfindliche Veredlungsstelle sich oben am Kronenansatz befindet. Ich bevorzuge allerdings die Methode, die Kronen in einem Jutesack mit Heu oder Laub drin einzupacken. Die übrigen Edelrosen müssen vor dem Frost angehäuelt werden, ebenfalls zum Schutz der Veredlungsstelle. Auch dafür nehme ich lieber Laub als Erde. Die Laubpackung kommt großzügig um die Rose herum. Laub hat eine höhere Wärmedämmung als Erde. Wasserleitungen für den Garten sollten jetzt abgestellt und abgelassen, Regentonnen geleert werden. Wer die Vögel im Winter füttern möchte, kann im Dezember beim ersten Schnee damit anfangen.



Im Dezember können Feldsalat und Vogelmiere geerntet werden, am besten aus dem Frühbeet, man findet sie aber auch unterm Schnee. Rosen- und Grünkohl bekommen im Dezember den notwendigen Frost zur Geschmacksentfaltung. Insbesondere Rosenkohl ist bei mir ein traditionelles Weihnachtsgemüse. Vor allem im norddeutschen Gebiet, so auch bei mir, können im Dezember die letzten Äpfel geerntet werden. Meine, dieses Jahr wenigen, Ontario werden erst jetzt erntereif, und einige sträuben sich sogar im Dezember noch gegen das Pflücken. Sie müssen aber gepflückt werden, damit sie nicht erfrieren. Sie schmecken jetzt noch recht sauer und sind deshalb gut als Kombination mit Rotkohl geeignet. Im Winterlager entwickeln sie dann bis zum Frühling ein angenehmes süßsaures Aroma.

Ich habe im November die letzten Stiefmütterchen pikiert, sowie Rapunzelglockenblumen und Färberkamille. Sie alle kamen an den letzten frostfreien Tagen in die Frühbeete, zusammen mit Löwenmaul (das ist so ein Experiment, ob ich sie durch den Winter und zu einer zweiten Blühsaison bekomme), Bartnelken, Pechnelken, Landnelken, Goldlack, Salbei und Johanniskraut. Alles wurde mit Fenstern und darüber Folie zugedeckt. Es bleibt zwar nicht frostfrei darunter, aber es gibt auch keine Zugluft und auf diese Weise habe ich die Pflanzen im letzten Winter gut durch bekommen.

Gibt es doch noch milde Witterungsabschnitte mit frostfreien Nächten, dann schneide ich meine Apfelbäume, die das gerade nötig haben. Nach 2 Rekordernten hintereinander haben sie dieses Jahr eine Pause eingelegt und statt Äpfel massenhaft neue Triebe gebildet, die ich auslichten werde. Wenn die frostfreie Zeit im Dezember dafür nicht reicht, schneide ich die Bäume bei mildem Wetter bis spätestens zum Frühlingsanfang.



Der Dezember ist gut für die Planung des kommenden neuen Gartenjahres. Ich nutze ihn auch für die Überholung meiner Geräte und zum Abfüllen der getrockneten Kräuter. Und in diesem Jahr, wo der Winter pünktlich Anfang Dezember einsetzt, pflege ich viele meiner Kontakte, die in den letzten Monaten zu kurz gekommen waren.

Ich habe Sie, liebe Leser mit dieser Rubrik ein Jahr lang durch den Garten begleitet. Diese Begrenzung auf ein Jahr war von mir so gewollt. Ich wollte Ihnen einige vielleicht neue Gesichtspunkte auf Ihren Garten zeigen. Ich will aber ab nächstem Jahr auch Anderen den Raum lassen, wieder ganz andere Dinge zu zeigen. So wie kein Garten dem anderen gleicht, weil er ja immer die Individualität der Menschen im Garten spiegelt, so schreibt auch Jeder anders und Jeder hat ganz persönliche Besonderheiten zu bieten. Dafür will ich Raum geben und bin dankbar, hier im GartenWeden geschrieben zu haben, das war mir eine Ehre. Hin und wieder werde ich hier auch wieder etwas schreiben, mal schauen, in welcher Form.

Zum Schluss noch ein Blick auf den Dezember: Wenn der allgemeine vorweihnachtliche Stress einsetzt, zeigt mir die besonders stille Natur, wie ich zur Ruhe kommen kann. Die Tage und Nächte zwischen Mitte Dezember und dem 2. Weihnachtsfeiertag empfinde ich als eine besondere Zeit. Es gibt da eine astronomische Besonderheit, die kaum jemand weiß: Der kürzeste Tag ist zwar am 21.12., nicht aber der früheste Sonnenuntergang und der

späteste Sonnenaufgang!

In diesem Jahr geht die Sonne am 13.12. in Berlin um 15:55 Uhr unter. Ab dem Tag bleibt es abends wieder länger hell, zunächst täglich nur einige Sekunden, so dass wir es nicht bemerken. Aber bis Weihnachten summiert sich diese Zeit, so dass wir ab dem 2. Weihnachtsfeiertag merken: Es ist abends wieder länger hell. Der späteste Sonnenaufgang ist 2010 am 30.12. in Berlin um 8:20 Uhr. Merken tun wir das daran, dass es bis Anfang Januar morgens nur sehr schwer hell wird. Oft wundern wir uns darüber, da doch die längste Nacht schon lange hinter uns liegt. Diese Tage und Nächte um die Wintersonnenwende, 2010 sind es insgesamt 17, das sind für mich meine persönlichen rauhen Nächte.

Ich weiß, dass die wirklichen Rauhen Nächte etwas anderes sind, einen anderen Hintergrund haben. Aber diese Zeit des Übergangs, in dem die Nächte die Oberhand haben, die fasziniert mich immer wieder. Die Natur ist absolut still in dieser Zeit, Stürme sind eine seltene Ausnahme. Kaum ein Vogel singt, alles scheint den Atem anzuhalten und zu warten auf das, was mit dem neuen Jahr kommt. Die Erde lässt die letzte Restwärme des Herbstes los, so dass es nach diesen Nächten fast immer kälter wird. Diese Zeit ist für mich die dankbare Verabschiedung des alten und die hoffnungsvolle Erwartung des kommenden Jahres.

Andreas Hinz



Wildkräuter & Wildpflanzen

Die Mistel

(*Viscum album*)

Von der Mistel las ich das erste Mal in meiner Schulzeit bei Asterix. Dort schneidet der Druide Miraculix mit einer goldenen Sichel die Pflanze für seinen Zaubertank von den Eichen. Viel später bekam ich an einem Weihnachtsfest einen Kuss von einem englischen Arbeitskollegen unter der Mistel. Er sagte mit Augenzwinkern im Beisein seiner Frau, dass man, wenn man sich unter dem Mistelzweig küsst, im darauffolgenden Jahr heiratet.

Seit den 80er Jahren gilt die Mistel auch in unseren Breiten als Weihnachtsdekoration und man sieht sie auf Märkten und in Blumengeschäften, wo sie verkauft werden, um das Haus zu schmücken.

Vor ein paar Jahren traf ich zufällig den hiesigen Förster in unserem Dorfladen. Er berichtete, dass sie gerade dabei seien den Dorfwald auszulichten. Dabei hätten sie auch ein paar Bäume gefällt, in deren Kronen Misteln gewachsen waren. Wenn ich wollte, solle ich mir doch ein paar Misteln holen. Diese Einladung ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen und fuhr am gleichen Nachmittag in den Wald. Wann hat man schon mal die Gelegenheit, eine Mistel zu ernten, ohne vorher in lichte Höhen steigen zu müssen? Nun kann man natürlich dagegen halten, dass eine Mistel doch nicht den Erdboden berühren darf, wie es in vielen Legenden erzählt wird. Vor allem die Kelten waren der Ansicht, dass die Mistel ihre Zauberkräfte verliert, wenn sie denn mit dem Boden in Berührung kommt. Wie auch immer, ich nutzte die Gelegenheit, ohne großen Aufwand an Misteln zu kommen - keine Leiter, keine goldene Sichel, einfach und bequem.

Zur Zugehörigkeit der Mistel gibt es verschiedene Ansätze. Früher wurde die Mistel den Mistelgewächsen zugeordnet. Es gibt auch Quellen, in denen die Mistel zu den Riemenblumen-Gewächsen gezählt wird. Dies wohl aus dem Grund, weil die eigentliche Riemenblume ein Schmarotzer ist, der auf Eichen wächst, wohingegen die Mistel so gut wie nie auf Eichen vorkommt. Dies führt

auch häufig zur Verwirrung. An manchen Stellen wird eine Zuordnung zu den Sandelholzgewächsen gemacht, dies kommt möglicherweise daher, weil die lateinische

Bezeichnung der Leinblattgewächse *Santalaceae* lautet, was zu Verwechslungen führen kann.

Noch verwirrender wird es, wenn man die Ordnung anschaut, da wird die

Mistel effektiv zu den Sandelholzartigen gezählt. Tatsächlich

aber gehört heute die Mistel zu den Leinblattgewächsen und ist ein Halbschmarotzer. Dies bedeutet, dass sie einen Teil ihrer Nährstoffe selbst produziert. Die Grünfärbung ihrer Blätter und Stängel entsteht durch Photosynthese.

Bei der Mistel handelt es sich um eine langsam wachsende Pflanze, die erst ab einem Alter von 5 Jahren blüht. Die wirklich stattlichen Misteln sind bis zu 30 Jahre alt. Das Alter lässt sich anhand der Gabelsprossen ablesen, denn ab dem vierten Jahr bildet sich pro Jahr ein Gabelspross an jedem Zweig. Dies macht die äußere Form der Misteln auch kugelig, da sie in der Regeln nach allen Richtungen gleichmäßig wachsen. Sie findet quasi ihr eigenes Zentrum und wächst um diese Mitte herum anstatt sich nach der Sonne auszurichten.

Als Halbschmarotzer bezieht sie einen Teil ihrer Nährstoffe aus dem Wirtsbaum. Dies sind Mineralien und Feuchtigkeit. Die Pflanze ist darauf angewiesen, einen Wirt zu finden. Meist werden die Samen von Vögeln entweder ausgeschieden oder von ihren Schnäbeln an den Zweigen der Bäume abgestreift. Der zarte Keimling schafft es nicht alleine durch die dicke stabile Haut der Beeren hindurch, erst wenn die Außenhaut der Beere verletzt wurde, kann ein Keimling wachsen. Dies führte auch letztlich dazu, dass früher fälschlicherweise behauptet wurde, der Same der Mistel müsse erst durch den Vogeldarm gegangen sein, um keimen zu können. Dank des klebrigen Innenlebens der Beeren bleiben die Samen am Holz des Baumes haften, wenn sie nicht vorher durch den Vogeldarm gegangen sind.

Wenn die Samen erst mal auf einem Zweig kleben geblieben



ben sind, können sie auch weiter keimen, denn eigentlich handelt es sich bei den Kernen in den Früchten bereits um ein keimfähiges grünes Embryo. Mittels einer Haft-scheibe fixiert sich der Keimling auf einem Ast und fängt dann langsam an zu wachsen. Ein Keil oder sogenannter Primärsenker wächst zu den Versorgungsbahnen des Wirtsbaumes. Im Lauf der Jahre umschließt das Holz des Baumes den Senker, der die Funktion einer Wurzel besitzt. Die Pflanze ist zweihäusig, d.h. weibliche und männliche Blüten kommen auf unterschiedlichen Pflanzen vor. Die weiblichen Blüten sind grünlich, die männlichen Blüten eher gelb. Sie sitzen in den Verzweigungen der Äste und sind nur wenige Millimeter groß. Die Mistel blüht im zeitigen Frühjahr. Nach der Bestäubung bilden sich im November/Dezember die weißen kugelförmigen Scheinbeeren, die selten einen häufiger mehrere Samen enthalten. Die Blätter der Mistel haben eine ledrige Oberfläche, ihre wenigen Leiterbahnen verlaufen geradlinig, und man kann keine eindeutige Ober- oder Unterseite ausmachen. Die Blätter haben eine länglich-ovale Form und sitzen an den Enden der Ästchen. Sie richten sich nicht nach dem Licht aus, sondern nach dem Zentrum der Pflanze.

Der Name der Mistel leitet sich wahrscheinlich von Mist ab, ist also eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung. Die botanische Bezeichnung *Viscum* hat einen Bezug zu Viskosität, was sich auf den zähen Schleim der Früchte bezieht. In der keltischen Sprache heißt es soviel wie: „Die, die alles heilt.“. *Album* bezieht sich auf die weiße Farbe der Früchte. Die volkstümlichen Bezeichnungen der Mistel sind vielfältig und lassen Rückschlüsse auf die Nutzung zu. So heißt sie Vogelchrut, Hexenbesen, Glückszweig, Heiligkreuzholz, Leimmistel, Drudenfuß, Wintergrün. Diese Namen zeigen schon sehr deutlich die Assoziationen, die mit der Pflanze verbunden sind.

Große Bekanntheit hat die Mistel in der Krebstherapie erlangt. Sowohl in der anthroposophischen Medizin als auch in der Phytotherapie wird die Mistel bei Krebspatienten eingesetzt. In der Phytotherapie dient sie dazu, die

Nebenwirkungen einer schulmedizinischen Therapie positiv zu beeinflussen und die Schädigungen des Erbgutes bei Strahlen- oder Chemotherapie zu minimieren. Zudem aktiviert sie das Immunsystem. In der anthroposophischen Medizin bedient man sich der Mistel zur Behandlung von Krebserkrankungen. In beiden Therapien werden die Präparate injiziert.

Die Mistel ist bekannt als blutdruckregulierend. So kann nicht nur ein zu hoher Blutdruck günstig beeinflusst werden,

sondern auch die Begleiterscheinungen von zu niederem Blutdruck können gemildert werden. Für diese Anwendung eignet sich ein Kaltauszug des Krautes der Pflanze. Diese Darreichungsform wird auch verwendet bei Arteriosklerose, zur Behandlung von Epilepsie, gegen Keuchhusten, Schwindel und bei Durchfall. Grundsätzlich sollte beachtet werden, dass der Kaltauszug aus dem Mistelkraut verwendet wird, denn beim Erhitzen werden wirksame Stoffe zerstört. Die Homöopathie bedient sich der Mistel, wenn eine



Wirkung auf die Nerven und die weiblichen Geschlechtsorgane erwünscht ist.

Maria Treben rühmt die Mistel und hat selbst für die Beeren eine heilsame Verwendung. Sie schreibt: „Die Mistel, also Blätter und Stängel, sind keineswegs giftig, aber ihre Beeren, innerlich genommen, sind es. Wenn man sie mit Schweinefett zu einer Salbe verrührt und äußerlich bei Erfrierungen anwendet, helfen sie erfolgreich.“

Entgegen vieler Behauptungen, sind die Blätter und die Stängel der Pflanze ungiftig, lediglich die Beeren enthalten Viscotoxin, ein Glykosid, das beim Menschen zu Durchfällen und Magen-Darm-Beschwerden führen kann. Die Vergiftungserscheinungen können bis zu Herzbeschwerden gehen.

In der Mythologie hat die Mistel eine wichtige Bedeutung. Nicht nur, wie eingangs erwähnt, bei Asterix, aber auch bei den Kelten. Man glaubte, dass die Pflanze zauberhafte Kraft besitzt. Bei den Druiden galt sie als heilige Pflanze. Sie wurde zum Abwehren von Dämonen an die Hauswand gehängt. Sie galt als Glücksbringer und sollte gegen Feuer, Alpträume und Hexerei schützen. Sie war jedoch nur wir-

kungsvoll, wenn sie zu bestimmten Mondphasen geschnitten wurde und den Boden nicht berührte. Deshalb wurde sie mit einem weißen Tuch aufgefangen. Sie wurde vorzugsweise um die Wintersonnenwende geschnitten. Die Druiden kletterten mit weißen Gewändern bekleidet in die Kronen der Bäume und schnitten die Misteln mit goldenen Sichel. Die Tatsache, dass sie hoch oben in den Bäumen wächst und nie die Erde berührt, machte sie für unsere Vorfahren geheimnisvoll.

In der Götterwelt der Germanen spielt die Mistel auch eine Rolle. Der Sonnengott Baldur hatte wiederholt geträumt, er werde ermordet werden, deshalb hatte seine Mutter alle Lebewesen – auch die Götter, die auf der Erde lebten, mit einem Bann belegt, der sie daran hinderte, Baldur zu töten. Dabei war ihr jedoch die Mistel entgangen, die ja nicht auf der Erde lebt. Der eifersüchtige Gott Loki schnitzte nun einen Pfeil aus der Mistel und gab ihn Baldurs Bruder, dem blinden Gott Hödur zum Spielen. Dieser machte sich immer wieder einen Spass daraus, auf seinen Bruder zu schießen, wusste er doch, dass er unverwundbar war. Der Pfeil aus Mistelholz tötete jedoch Baldur.

Die Pflanze war Friedensstifter – Feinde versöhnten sich ebenso unter der Mistel wie sich junge Paare die Ehe versprachen – vorausgesetzt, die Mistel war nach einem festgelegten Ritual behandelt worden. Dieses Ritual schrieb vor, dass die Mistel mit einer goldenen Sichel geschnitten worden sein und 12 Tage nach dem Kuss verbrannt werden musste. Sollte es also mit der dauerhaften Partnerschaft nach einem Kuss unter einem Mistelzweig nicht klappen, dann ist höchstwahrscheinlich das fehlende Ritual dran schuld.



Im Brauchtum ist die Mistel, außer in England als Weihnachtsschmuck, auch in Frankreich üblich. Allerdings werden unter ihr die Wünsche für das neue Jahr an Silvester ausgetauscht.

Selbst im Jugendstil taucht die Mistel immer wieder als Dekorations-Symbol auf.

Der Standort von Misteln ist häufig in der Nähe von Gewässern, und, wenn diese nicht vorhanden sind, dann ist es ein Zeichen dafür, dass im Untergrund eine Wasserader verläuft. Die Mistel ist ein Strahlensucher, d.h. sie siedelt sich an den Stellen besonders gut an, wo geopathische Störzonen vorhanden sind. Entlang von Flussläufen habe ich schon beobachtet, dass es richtiggehende Kolonien von Bäumen gibt, die überwuchert sind mit Misteln.

Je nach Wirt der Pflanze unterscheidet man in verschiedene Unterarten. So wächst die Laubbaum-Mistel auf Pappeln, Linden, Weiden, aber auch auf Apfelbäumen, jedoch nie auf Birken und sehr selten bis nie auf Eichen. Die Tannen-Mistel ist ausschließlich auf Weißtannen zu finden und die Kiefer-Mistel gedeiht nur auf Kiefern. Diese Arten sind jedoch kaum zu unterscheiden.

Man liest immer wieder, dass die Mistel in Deutschland gefährdet sei und auf der roten Liste stünde. Bei meinen Recherchen habe ich allerdings keine entsprechenden Angaben gefunden. Sie ist allenfalls regional gefährdet. Im Jahr 2003 war die Mistel Heilpflanze des Jahres.

Für die Astrologen:

Die Mistel ist dem **Saturn** zugeordnet, weil sie das ganze Jahr über grün ist und radiästhetisch gestörte Plätze bevorzugt, dem **Neptun** durch den feuchten Standort, der **Sonne**, wegen der harmonischen Form einer Kugel und dem **Mond**, wegen der schleimigen Früchte.

Das langsame Wachstum der Pflanze zeigt die Signatur der Hemmung, was sich auch in der Krebsbehandlung durch die Hemmung des Tumorwachstums niederschlägt.

Das Wesen der Pflanze ist Schwerelosigkeit.

Die Mistel ist eine Pflanze, die alles azyklisch macht. Sie entwickelt ihre Blüten und bildet die Früchte im Winter beziehungsweise im Frühjahr aus und im Sommer hat sie ihre Ruhephase. Sie wächst in luftiger Höhe statt in der Erde. Ein Leben, das zwischen Himmel und Erde stattfindet.

Marie-Luise Stettler



Gemüse der Jahreszeit/Rezepte

Die Linse

Linsen gehören zu den ältesten Kulturpflanzen der Menschheit und sie wachsen über die ganze Erde verteilt. Schon im alten Ägypten und im antiken Rom schätzte man die Vorzüge der *Lens culinaris*, wie die kleinen Hülsenfrüchte botanisch genannt werden. So fand man zum Beispiel beim Öffnen von einigen Pyramiden Überreste von Linsen. Auch in der Bibel wird die Linse erwähnt. Esau verzichtete demnach für ein duftendes Linsengericht auf sein Erstgeburtsrecht zugunsten seines Bruders Jakob:

Eines Tages kam Esau nach Hause. Im Zelt duftete es nach Linsensuppe. Jakob hatte sie gekocht. Esau lief das Wasser im Mund zusammen, denn er war sehr hungrig. Er bat Jakob, ihm etwas Suppe zu geben. Da ergriff der jüngere Zwilling Bruder die Gelegenheit und sagte: „Ich gebe dir Suppe, wenn du mir die Rechte deiner Erstgeburt überlässt.“ Esau war sofort einverstanden, denn er war wirklich sehr hungrig und wollte nicht länger warten. Deshalb sagte er: „Ja, ich bin einverstanden.“

Durch die etwas niedrigeren Erträge beim Anbau von Linsen im klimatisch kälteren Deutschland und den Aufwand bei der Ernte und Reinigung wurde der Linsenanbau in Deutschland in den 50er Jahren aufgegeben. Die im Ausland angebauten Linsen waren billiger. Seit 1985 werden allerdings auf der Schwäbischen Alb von beherzten Biobauern die Leisa - schwäbisch für Linsen - wieder angebaut: die Alb-Leisa. Ich finde es erfreulich, dass diese alte Kulturpflanze wieder auf unseren Äckern wächst, und somit die geschwundene Anbauvielfalt bereichert.

Die Linse gehört zu den gesündesten Lebensmitteln, die wir haben. Vor allem Veganer, die jedes tierische Eiweiß ablehnen, sollten sie – wie alle Hülsenfrüchte – häufig verzehren. Linsen enthalten um die 24% Eiweiß. Ihr Eiweißgehalt liegt damit erheblich über dem Eiweißgehalt von Fleisch,

der zwischen 19 % und 20 % liegt. Linsen enthalten zudem noch die Vitamine A, B1, B2, B6 und Kalium, Phosphor und Eisen in hoher Konzentration. Gerade im Winter sind sie ein äußerst wertvolles Lebensmittel für uns. Wenn wir die Linsen dann auch noch keimen lassen und roh als Salat verzehren, können wir unserem Körper nichts Besseres zuführen.

Erdig, herzhaft und nussig bis hin zu einem ganz zarten Geschmack, bieten die Linsen eine große Vielfalt.



Grüne Linsen sind ungelagerte Linsen. Sie sind nussig-aromatisch, festkochend und eignen sich hervorragend für Salate, Bratlinge oder als Beilage. Leider sind sie in Deutschland kaum noch zu bekommen.

Es lohnt sich jedoch für die Menschen, die einen eigenen Garten haben, Linsen einmal auszusäen. Linsen sind als Zwischensaat bei Bio-Bauern sehr beliebt. Ihre Wurzeln lockern die Erde, und sie fixieren mit Hilfe von Knöllchenbakterien Stickstoff im Boden. So haben sie eine natürliche Düngung, ganz ohne Chemie. Warum also diese Eigenschaft der

Linsen im Garten nicht nutzen, um sie anschließend auch noch verzehren zu können?



Braune Linsen sind eher mehlig, süß und würzig. Damit sind sie besonders für Suppen und Eintöpfe sehr gut geeignet. Aber auch für Bratlinge, Brot-aufstriche oder als Beilage.

Berglinsen ähneln äußerlich den braunen Linsen, haben jedoch eine festere Konsistenz. Sie haben einen mild-aromatischen Geschmack und eignen sich sehr gut für kräftige Eintöpfe oder Aufläufe.

Champagner-Linsen wurden erstmals in der französischen Champagne angebaut, daher ihr Name. Die Bauern

der schwäbischen Alb bauen sie inzwischen auch gerne an. Diese rötlich-braunen Linsen sind leicht mehlig und haben ein feines Aroma. Sie schmecken besonders gut, wenn man sie keimen lässt und roh als Salat isst. Aber auch Brotaufstriche kann man sehr gut aus ihnen bereiten.

Beluga-Linsen sind klein, schwarz und äußerst delikat. Durch ihre schwarze Farbe sehen diese Linsen in vielen Gerichten auch noch sehr dekorativ aus. Sie schmecken als Keimlinge, als Gemüse und in Aufläufen ganz hervorragend.



Rote Linsen sind geschälte Berglinsen. Ihnen fehlen dadurch die Ballaststoffe, die die anderen Linsen haben – sie sind nicht mehr vollwertig. Deshalb können sie als einzige auch nicht mehr keimen. Sie kochen zu Brei und verfärben sich

dabei ins Gelbliche. In Indien werden die Roten Linsen als Daal, zu einer Art Eintopf, zubereitet. Auch in der asiatischen und afrikanischen Küche sind die Roten Linsen sehr beliebt. Sie harmonisieren sehr gut mit exotischen Gewürzen.



So vielfältig und bunt wie die unterschiedlichen Linsensorten sind, so vielfältig sind auch die Möglichkeiten, in der Küche etwas aus ihnen zu zaubern. Zudem sind sie sehr einfach zuzubereiten.

Schade, dass die meisten Menschen nicht mehr als

den üblichen Linseneintopf aus ihnen zubereiten. Linsen sind wie geschaffen dafür, mit ihnen zu experimentieren. Probieren sie es aus – lassen Sie ihrer Phantasie einmal freien Lauf: Pikant gewürztes Linsengemüse, Linsenpüree, Linsenaufguss, Linsenpastete, Linsenbratlinge und Linsensalate – dem kreativen Kochen sind hier kaum Grenzen gesetzt.

Gewürze, die besonders gut zu Linsen passen sind: Knoblauch, Thymian, Majoran, Petersilie, Salbei, Pfeffer, Ingwer, Chili, Lorbeer, Zimt, Essig und auch Rotwein. Zu den roten Linsen passen auch noch alle indischen Gewürze hervorragend.



So können Sie die Linsen keimen lassen:

Nach Bedarf zwischen 100g und 200g Linsen in eine Schüssel geben und gut mit Wasser bedeckt über Nacht quellen lassen. Am nächsten Morgen die Linsen in einem Sieb abtropfen lassen. Das Sieb in eine Schüssel hängen und die Schüssel abdecken, damit die Linsen nicht austrocknen. Bei Raumtemperatur die Linsen nun stehen lassen. Sie sollten täglich ein oder zweimal mit Wasser durchgespült werden. Nach drei bis vier Tagen haben sich dann kleine Keime gebildet. Daraus lässt sich ein ganz hervorragender Salat zaubern. Sie können diese Keimlinge zwar auch zum Kochen verwenden, ich persönlich halte sie jedoch für viel zu wertvoll, als dass man ihre Inhaltsstoffe nun durch langes Kochen wieder zerstört. Ein Wokgericht jedoch, in das man zum Abschluss die gekeimten Linsen gibt, kann man damit sehr gut aufwerten.



REZEPTE MIT LINSEN

Linsensprossensalat mit Fenchel und Feldsalat

Zutaten:

Linsensprossen aus 150g getrockneten Linsen
1 Fenchelknolle
100g Feldsalat
1 rosa Grapefruit
1 Zwiebel (hier passt sehr gut rote Zwiebel oder Schalotte, weil sie milder sind)
2 EL kaltgepresstes Rapsöl
1 EL Zitronensaft
1 TL Senf
ein wenig geriebener Ingwer
Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Die Fenchelknolle in ganz feine Streifen schneiden. Die Zwiebeln in ganz feine Ringe schneiden. Die Grapefruit schälen und filetieren (das Fruchtfleisch mit einem scharfen Messer aus den Trennhäuten heraus lösen) und dabei den heraustropfenden Saft auffangen. Die Linsensprossen mit dem Fenchel, dem gewaschenen Feldsalat, den Zwiebelringen und den Grapefruitfilets in eine Schüssel geben. Aus Öl, Senf, Zitronensaft, Salz und Pfeffer und dem aufgefangenen Grapefruitsaft und dem geriebenen Ingwer eine Salatsoße rühren, in den Salat geben und mischen. Bei Bedarf noch mit etwas Salz, Pfeffer und Zitronensaft nachwürzen.



Linsenpfanne mit Pilzen

Zutaten:

250g Linsen
200g frische Pilze (alternativ: getrocknete und eingeweichte Pilze)
2 Karotten
1 Stange Lauch
2 Zwiebeln
2 Knoblauchzehen
1 L Gemüsebrühe
2 EL kaltgepresstes Olivenöl
1 TL Thymian
1 TL Majoran
Salz, Pfeffer
Frische Wildkräuter nach Jahreszeit (alternativ: Petersilie)

Zubereitung:

250g Linsen mit der Gemüsebrühe eine halbe Stunde garen. Die Karotten in kleine Würfel und den Lauch in kleine Ringe schneiden. Die Zwiebeln würfeln und den Knoblauch klein hacken. Eine große Pfanne erhitzen und das Öl hinein geben. Karotten, Lauch, Pilze, Zwiebeln und Knoblauch in dem Öl unter Rühren gut andünsten. Die Linsen, Thymian und Majoran zugeben und kurz mit dünsten. Das Ganze salzen und pfeffern, die frischen Kräuter zugeben und servieren. Wer mag, kann zum Schluss noch etwas Creme Fraiche darunter mischen.



Linsenbratlinge

Zutaten:

250g braune Linsen oder Beluga-Linsen
1 Möhre
2 Zwiebeln
2 Knoblauchzehen
1 Handvoll frische Kräuter nach Jahreszeit (im Winter Wildkräuter wie z.B. Vogelmiere)
Salz, Pfeffer
Öl zum Braten

Zubereitung:

Die Linsen mit Wasser bedecken und über Nacht stehen lassen. Die Linsen durch den Fleischwolf drehen oder pürieren. Möhre und Zwiebeln ganz klein würfeln, Knoblauch hacken und zu der Linsenmasse geben. Die Gewürze und Kräuter zugeben und aus der Masse flache Bratlinge formen. Werden die Bratlinge zu dick, fallen sie leicht auseinander. Man kann auch einen EL Vollkornmehl hin-



zugeben, um sie etwas fester zu machen. Die Bratlinge in Öl langsam braun braten.

Wer nicht unbedingt die vegane Version möchte, kann noch ein Ei zu der Bratlingsmasse geben – das macht sie etwas fester.

Variation: Gemahlene Haselnüsse dazugeben und/oder geriebenen Käse.



Linsen total: Linsenbratlinge indisch mit Linsensprossen an Dips



Linsenaufstrich

Zutaten:

- ½ Tasse Braune Linsen oder Champagner-Linsen
- 1 Tasse Gemüsebrühe
- 75g Butter oder Alsan (oder eine andere, hochwertige Margarine)
- ½ TL Senf
- 1 TL Thymian
- ½ TL Edelsüßer Paprika
- etwas Pfeffer
- 1 Knoblauchzehe
- frische Wildkräuter nach Jahreszeit

Zubereitung:

Die Linsen etwa 5 Minuten kochen und anschließend auf kleinster Stufe ausquellen lassen, bis sie gar sind. Alle anderen Zutaten zu den Linsen geben und mit dem Pürierstab pürieren, bis die Masse cremig ist. Eventuell noch nachwürzen. In ein Glas füllen und kühl stellen. Der Aufstrich ist gekühlt 3-4 Tage haltbar.

Christa Jasinski



Linsen mit Spätzle

Zutaten (für die Linsen):

250 g getrocknete braune Linsen
1 EL Butterschmalz
1 Zwiebel, 1 EL Mehl, 1 Lorbeerblatt, 2 EL Apfelessig
etwas Einweichwasser von den Linsen
Pfeffer, Meersalz

(für die Spätzle):

250 g Mehl (Weizendunst)
2 Eier, ½ TL Meersalz, 125 ml Wasser

Zubereitung:

Die Linsen mit Wasser gut bedecken und über Nacht einweichen. Die gehackte Zwiebel in Butterschmalz andämpfen, das Mehl zugeben und kurz mitschwitzen. Nun mit dem Einweichwasser ablöschen und ständig rühren, damit die Soße sämig wird und keine Klümpchen bildet. Die Soße sollte noch etwas dickflüssig sein. Wenn die Konsistenz der Soße passt, werden die abgetropften Linsen zugegeben, das Lorbeerblatt beigefügt und mit Salz, Pfeffer gewürzt. Auf kleiner Flamme köcheln lassen. Nach einer Kochzeit von etwa einer halben Stunde wird abgeschmeckt und der Essig zugegeben. Für die Spätzle hat man am besten den Teig schon vorher zubereitet. Das Mehl sollte etwas quellen. Dafür rührt man aus dem Mehl, dem Salz, den Eiern und dem Wasser einen Teig, der schwer reißend vom Kochlöffel fällt. Der Teig wird so lange mit dem Rührlöffel geschlagen, bis er Blasen zieht. Anschließend lässt man ihn gut eine halbe Stunde zugedeckt quellen. Während die Linsen nun vor sich hin köcheln, bringt man einen großen Topf mit Salzwasser zum Kochen. Neben den Topf stellt man eine Schüssel mit warmem Wasser, zum Abschrecken der Spätzle. Nun presst man den Teig durch die Spätzlespresse ins kochende Wasser. Sobald die Spätzle an der Oberfläche schwimmen, werden sie mit einem Schaumlöffel herausgenommen und in die Schüssel mit warmem Wasser gegeben. Nach dem Abschrecken gibt man die nun fertigen Spätzle in ein Sieb zum Abtropfen. Sie werden auf einer vorgeheizten Platte im Backofen warm gehalten. Wer keine Spätzlespresse hat, kann die Spätzle auch mit einem Messer von einem Brett ins kochende Wasser schaben. Dafür braucht es aber etwas Übung. Bei vielen Schwaben hieß es früher, dass die Spätzle nur wirklich gut sind, wenn sie vom Brett geschabt werden. Wer den Aufwand nicht scheut... Am bestens schmecken mir die Linsen unter die Spätzle gemischt. Da kann ich dann so viel essen, dass ich mich kaum noch bewegen kann und nicht mehr in der Lage bin, der Tisch abzuräumen.

Ihnen wünsche ich einen guten Appetit!!

Marie-Luise Stettler

Linsencurry

Zutaten:

120 g Linsen
250 ml Gemüsebrühe
1 Zwiebel,
1 Knoblauchzehe
1 großer Apfel (säuerlich - z.B. Boskop)
2 TL Sonnenblumenöl
125 ml saure Sahne
Curry, Koriander, Kreuzkümmel, Salz
1 Handvoll Kresse

Zubereitung:

Linsen in einem Sieb abspülen und in etwa 250 ml Gemüsebrühe kalt aufsetzen und zum Kochen bringen. Bei kleiner Hitze etwa 40 min. kochen und evtl. noch etwas quellen lassen.

Die Zwiebel schälen und kleinwürfeln. Knoblauchzehe abziehen und zerdrücken. Apfel schälen, entkernen, vierteln und in kleine Stücke schneiden. In einer großen Pfanne oder einem flachen Topf Zwiebel, Knoblauch und Apfelstücken in heißen Öl glasig dünsten. Die gegarten Linsen mit der Flüssigkeit, Curry, Koriander und Kreuzkümmel dazugeben. Saure Sahne hinzufügen und bei starker Hitze soweit einkochen lassen, bis die Flüssigkeit fast verdampft ist. Kräftig abschmecken und evtl. noch etwas Apfelsig dazugeben. Mit der Kresse bestreuen und servieren.

Volker Große



noch eine Variation Linsensalat: Mit Zuckermelone

Gesundheitliches

Geistiges und energetisches Heilen

Teil 2

Im Novemberheft hatten wir uns zuletzt mit einer vereinfachten Darstellung der 5 Stufen des Heilens beschäftigt. In dieser Folge möchte ich nun speziell auf Stufe 5, der Stufe der Selbstheilung und des spirituellen Heilens an sich eingehen.

Als Erstes möchte ich auf ein Kernziel spirituellen Heilens eingehen, so wie es sich aus meiner eigenen Erfahrung darstellt. Heilen bedeutet im Grunde genommen nichts weiter als Getrenntes zusammenfügen, wieder ganz machen. Die Quintessenz des geistigen Heilens besteht für mich in einem Paradoxon: Es ist **Einerseits das Annehmen und andererseits das Loslassen**.

Die Hochform dabei, welche beides meisterhaft vereinigt, ist natürlich: **Eine Herzens-Wahl zu treffen und sie dann loszulassen**. Loslassen in *diesem* Sinne bedeutet wiederum, sie freizulassen, damit sie sich ausbreiten und wirken kann.

Es ist ein Wortspiel, aber mit einer tiefen Bedeutung. Annehmen der Gegebenheiten wie sie sind – ohne Wertung – und gleichzeitiges Loslassen der Gegebenheiten, weil wir dies nun endlich können, indem wir sie nicht bewertet und verurteilt haben, ist eine Meisterleistung dabei. Endlich fällt das Loslassen nicht mehr so schwer. Wir haben zum Thema einfach keine große Bindungsenergie mehr aufgebaut. Eine Selbstbesinnung kann erfolgen und eine Heilung kann beginnen. Dies wäre die Methode der Selbstbesinnung ohne fremde Einflüsse, einfach nur aus dem eigenen Bewusstsein des Vertrauens und Wissens, dass alles gut ist bzw. wird.

Nun erwarte ich einen Aufschrei!

Aber...wie kann man nur! Das ist ja Gleichgültigkeit! Jawohl sage ich dann: Alles ist **gleich gültig**. Hängt immer vom Standpunkt und Betrachtungswinkel ab. Nur unser innerer Widerstand schafft die Unterschiede und somit meist auch die Widerstände, den Schmerz, den Konflikt, welchen wir dann nach außen tragen. Es muss ja nicht unsere Wahl sein, was da so alles passiert, aber es existiert eben einfach. Dies zu begreifen, kann manchmal mehr als ein Menschenleben dauern. Ab dem wirklich tiefen Begreifen dieser einfachen Erkenntnis beginnt für mich jedoch die wahre Heilung – von allen Konflikten – im Innen und Außen, im Privaten und in der Gesellschaft. Es gibt bereits eine Vielzahl an Menschen, welche dies in Vorträgen, Seminaren oder auch ganz im privaten Be-

reich durch ihr persönliches Vorbild zeigen, vermitteln und ganz einfach ... leben.

Wie wir oben feststellen konnten: Eine Riesenauswahl an Möglichkeiten liegt vor uns. Grabenkämpfe über Methodik und daraus folgende Glaubenskriege sind also unangebracht. Bleibt es nach wie vor „Geschmackssache“? Oder nicht?

Entscheidend ist, wie ich glaube, die reine Absicht von Therapeut und die Bereitswilligkeit des zu Behandelnden. Dies halte ich für das Wichtigste, egal wofür wir uns entscheiden. Genau dieses gegenseitige Urvertrauen oder Gottvertrauen ist ein Schlüssel des spirituellen Heilens. Ich würde ihn als den heilenden Raum bezeichnen. Dieser kann auch von einer Person selbst – gedanklich und/oder im Äußeren – erzeugt werden.

Da ich keine strengen Grenzlinien zwischen einzelnen Therapieansätzen ziehen möchte, zähle ich das energetische Heilen ebenfalls zum geistigen Heilen, unabhängig davon, welche „Schwingungen“ im Einzelnen erzeugt werden. Die Dinge sind viel mehr miteinander verzahnt, als wir vielleicht glauben mögen.

Energetisches Heilen kann ganz konkret die Arbeit mit Frequenzen sein (elektrische und magnetische Felder bekannter physikalischer oder weniger bekannter feinstofflicher Natur), welche mit Geräten erzeugt werden (z.B. Zapper, Frequenzgeneratoren, Bioresonatoren o.ä.) aber auch die Arbeit von Mensch zu Mensch (Seele zu Seele) beim Handauflegen oder selbst ein Aufenthalt an bekannten oder selbst gefundenen und so erlebten positiven Kraftorten (Wasserfall, Wald, Park, Baum etc.). Sowie sich unser Körper, unser Geist oder unsere Seele diesen jeweils erzeugten positiven energetischen Feldern öffnen, tritt zwangsläufig eine Wechselwirkung ein: Unsere Zellen ändern ihr Verhalten – hin zur Heilung. Dieser Prozess kann bewusst oder auch unbewusst geschehen. In unseren Zellen schlummert förmlich Bewusstsein, und dort passieren die Veränderungen, weil in uns wirklich eine intelligente Kraft „eingebaut“ ist, welche auf all dies reagiert. Aber unser Verstand, unser Wach- und unser Unterbewusstsein wirkt ebenfalls zurück auf unsere Zellen. Es hängt eben Alles mit Allem zusammen, was schon viele unserer weisen Vorfahren seit Ewigkeiten wussten. Nur wir tun uns manchmal noch schwer, dies anzuerkennen.

Wie stellt sich nun geistiges Heilen praktisch dar? Ich selbst praktiziere das Geben von Heilungsenergie mittels Bewusstsein und mentaler sowie energetischer Verbindung mit dem zu Behandelnden – u.a. mit Reiki. Ich sehe meinen Behandlungsschwerpunkt somit im Bereich der fünften Gruppe, die wir hier vorrangig behandeln. Sehr wichtig sind mir auch das Gespräch und der Hinweis auf

die Ernährungs- und Lebensweise (Wir erinnern uns: Gruppe 2). Bestimmte Formen der Arbeit mit entsprechender pflanzlicher Nahrung empfehle ich ebenfalls. Für mich ist die Pflanze zuerst ein Energie- und Informationsträger, welche in unserem biologischen, aber auch im geistigen System ein Verhalten auslöst. Die stoffliche Komponente wird auch in der Schulmedizin anerkannt, jedoch die energetische Komponente unterschätzt.

Spirituelles Heilen, so wie ich es verstehe, ist außerdem etwas sehr Intimes. Es kann auch innerhalb einer Gruppe von Menschen passieren, wenn man sich einander öffnet. Das kann vor Ort geschehen aber auch über die Distanz. Jeder kann nachvollziehen, dass z.B. ein Telefonat

seelsorgerisch wirksam sein kann. Dabei wird eine bestimmte stimmliche und emotionale Energie übertragen. Warum tun sich viele Menschen noch so schwer, anzuerkennen, dass auch geistige Frequenzen jenseits von Ton (also bewusst projizierte Gedanken – geistige Energie) eine Wirkung erzielen können? Voodoo kennt fast Jeder und da gibt es

eigenartigerweise weniger Zweifel als am Anerkennen von Heilmethoden, welche sich im Gegensatz dazu ausschließlich positiver Energien bedienen? Das ist schon eigenartig.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf eine grundsätzliche Erkenntnis eingehen, dass alle Energien in Richtung der Aufmerksamkeit unseres Bewusstseins fließen und wir somit die vielfältigsten Therapien nutzen können, die wir mit einem entsprechenden Bewusstsein zu vollem Erfolg führen können. Provokant formuliert bedeutet das eigentlich: „Wir können uns sogar mit Schokolade heilen“, obwohl wir als biologische Wesen auf andere Nahrung „programmiert“ wurden. Jedoch heilt Schokolade nur bei einem entsprechenden Bewusstsein, ansonsten schlägt ihre Wirkung ab einem bestimmten Maß ins Gegenteil um. Das klingt unglaublich? Sicher scheint es so, aber aus energetischer Sicht ist das plausibel.

Es gibt bereits heute Heilansätze, wo defekte oder entfernte Organe und Körperteile mittels Bewusstseinsarbeit (Meditation, Autosuggestion, persönlich abgestimmten Mantras, Konzentrationsübungen etc.) wieder regeneriert werden können. Ich denke dabei an russische Forscher um Grigori Grabowoi, Igor Arepjew oder Arcadi Petrov (www.petrovfond.de), welche da Hervorragendes leisten. Ihnen geht es darum, dass diese Methoden in ein spirituelles Erwachen und eine Neuausrichtung unseres Bewusstseins eingebunden werden – hin zu einer neuen Qualität des Zusammenlebens der gesamten Menschheit, zum gegenseitigen Nutzen und nicht auf gegenseitige Kosten. Letzteres ist leider heute noch die Agenda der alten

Machteliten und bestimmt ebenso noch das öffentliche Bewusstsein. Ich hoffe von Herzen, wie viele von uns, dass dies nicht mehr lange dauern wird.

Diese Erkenntnisse der Macht unseres Bewusstseins über unseren Körper haben mich eigentlich am meisten motiviert, meine Therapieansätze auf die Ebene des Bewusstseins zu

verschieben. Dort liegt „der Schlüssel zum Glück“, wie ein gleichlautendes Buch des russischen Schriftstellers Michail Soschtschenko in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts so wunderbar beschrieben hat.

Bewusstseinsarbeit ist so vielseitig. In meiner Arbeit gebe ich z.B. auch kleine Atemübungen mit Betonung auf Hinwendung zum Körpergefühl und Aufmerksamkeit und Liebe für den eigenen Körper und kurze geführte Meditationen, welche vom Körper wegführen, aber über diesen Umweg die eigene Seele, das höhere Selbst, die eigene innere Leidenschaft, das Herz u.s.w. erreichen sollen. Da ich nicht nur Reiki als „Energiegabe“ praktiziere, spiele ich mit den Energien auf ganz (manchmal auch un-) ernsthafte Art und Weise. Rituale*, wie sie vielleicht manchen Menschen suspekt erscheinen, sind dabei nur ein Synonym für eine Einstimmung in diesem Falle. Ich stimme mich immer ein, dass ich danke. Wichtig ist die eigene



„Heilengel“ (Ausschnitt), Michael Marschhauser, 2009

Öffnung nur für die besten Energien – natürlich nur vom Besten und zum höchsten Wohle des zu Behandelnden. Woher diese Energien kommen sollen??

Na, nur vom Allmächtigen/Grundgütigen natürlich! ;-) Welche?

Die für die jeweilige Situation sinnvollsten natürlich! Diese Eckpunkte kann dann Jeder in individuelle Sätze, Affirmationen und Gedanken fassen. So sehe ich das und soweit ein kleiner Einblick in meine praktische Energiearbeit, die nur eine Vorbereitung darauf ist, dass der Hilfesuchende die eigene Verantwortung wieder übernimmt und dadurch seine Selbstheilungskräfte mobilisiert. Das ist schließlich das Ziel aller Anstrengungen.

Entscheidend ist nicht allein die Grundenergie des benutzten „Systems“, sondern meiner Erfahrung nach vielleicht eher die eigene Aufprägung (Modulation) auf die Trägerfrequenz. Unsere eigene Persönlichkeit als Therapeut spielt somit eine hervorragende Rolle. Wir sind nicht nur Diener. Nein! Wir sind es doch, die angehalten sind, das Göttliche nicht nur zu verkörpern, sondern durch uns hindurchzuleiten und als Solches weiterzugeben – die Form kann dabei wechseln. Dies halte ich für eine sehr effiziente Form, schöpferisch tätig zu sein.

Logisch, dass nicht Alles dabei für Jeden passt. Das hängt auch von der Tagesform ab. Was an einem Tag als gut empfunden wird, kann am nächsten schon unangenehm sein und umgekehrt. Aber das ist doch ganz normal. Jeder Therapeutopf hat seinen Deckel. Alle Therapieformen sind nur Mosaiksteinchen und wer kann schon sagen, welches Steinchen dabei das Wichtigste ist?! Wirklich zählt nur der Erfolg. Wie man so schön sagt: „Wer heilt, hat recht“.

Ich bin kein Mitglied einer Mysterienschule, sondern zum großen Teil Autodidakt. Wie die Meisten vom Leben in ir-

gendeiner Weise zu dieser Berufung hingeführt, ein paar Seminare besucht und dann rein ins pralle Leben. Genau das ist auch der Knackpunkt. Geistiges Heilen bzw. Heilhilfen geben kann man nicht erlernen. Man muss es im Grunde genommen erleben. Warum? Wir haben bereits alles Wissen darüber in uns. Der Weg, es wiederzuentdecken, ist nur ein jeweilig anderer.

Insofern sind alle selbst gemachten Erfahrungen allen von Anderen gemachten überlegen.

* RITUALE:

In Ägypten wurden vor mehr als 5000 Jahren – später ist es pervertiert – Menschen ausgebildet und initiiert in Fähigkeiten, von denen jeder Dummbuckenpolitiker heutzutage träumen würde. Sie waren in der Lage, Gemeinwesen wirklich zu führen – ohne einen ebenso blöden Beraterstab und Lobbyisten, auf die unsere Dummbucken angewiesen sind. Es war ein schrittweises Heranführen in den Mysterienschulen über 24 (!) Jahre an die göttlichen Fähigkeiten und göttliche Verbindungen, an sogenanntes „kosmisches Wissen“. Wer, wie und was dabei die richtigen Schritte unternahm, ist dabei an dieser Stelle unwesentlich. Wesentlich sind die RICHTIGEN SCHRITTE und das Endergebnis – ein wahrer Mensch im vollen Bewusstsein seiner Schöpferkraft.

Michael Marschhauser



** ANHANG

Empfehlenswerte Links zu diesem Thema:

<http://www.alpenparlament.tv/playlist/272-harmonie-der-schoepfung-neues-wissen-fuer-die-neue-zeit>
<http://www.svet-centre.eu>
<http://www.thailandproject.asia>
<http://www.petrovfond.de>

Empfehlenswerte Filme, Vorträge und Bücher von:

Gregg Braden (z.B. „Im Einklang mit der göttlichen Matrix“)
 Bruce Lipton (z.B. Vortrag zur Epigenetik der Zellen: „Der Geist ist stärker als die Gene“;
 z.B. Buch: „Intelligente Zellen“ – wie Erfahrungen unsere Gene steuern)

Interview

mit Andreas Hinz



Lieber Andreas, als wir Dich vor einem Jahr fragten, Lob Du den Gartenteil für ein Jahr übernehmen würdest, hast Du sofort zugesagt, obwohl wir wissen, dass Du den Sommer über mit Deiner Gärtnerei sehr viel zu tun hast und auch noch eine behinderte Tochter zu betreuen hast. Wir haben uns natürlich sehr darüber gefreut. Deine Artikel haben uns gezeigt, wie viel Du zum Thema Garten sagen kannst, aber über Dich persönlich, Deine Vorstellungen und Visionen wissen wir nicht sehr viel, deshalb machen wir nun dieses Interview mit Dir. Du hattest bis dahin ja noch nicht regelmäßig so etwas geschrieben. Hat es Dir Freude gemacht und wo lagen die Schwierigkeiten dabei?

Ich fange mal mit den Schwierigkeiten an, die kamen nämlich meistens zuerst. Auch wenn ich mich zu den Menschen zähle, die oft mit den Gedanken ganz weit ab von dem sind, was sie gerade tun, fiel es mir doch schwer, mich jeweils in den Monat hinein zu versetzen, der noch gar nicht da war. Das war auch der Hauptgrund, warum ich die Beiträge oft erst zu Redaktionsschluss geschrieben hatte.

Wenn ich dann den Einstieg gefunden hatte, dann bereitete mir das Schreiben jedes Mal zunehmend Freude. Zumal mir beim Schreiben so manche neue Idee für die Gärtnerei gekommen war, oder sich mir manche Zusammenhänge beim Schreiben überhaupt erst erschlossen haben. Manchmal war es, als ob die Gärtnerei mir noch am Rechner Gedanken geschickt hat, was unbedingt in den Beitrag rein müsste.

Du hast in der Nähe von Berlin eine Gärtnerei, die anderen Standards genügt, als es die konventionellen Gärtnereien tun. Was ist Deine Intention dabei? Wenn ich es richtig verstanden habe, hast Du eine „Selbstbedienungsgärtnerei“, das heißt, die Menschen kommen zu Dir und ernten ihr Obst und Gemüse z.T. selbst. Welche Philosophie steht dahinter?

Das wird oft etwas missverstanden. Es kommt schon vor, dass Besucher sich selbst etwas ernten, die Leute schaue ich mir aber vorher sehr genau an. Ich lasse nicht Jeden auf meine Beete. Denn manche Kunden erkennen nicht die anderen Pflanzen zwischen den zu erntenden Kulturen. Interessanterweise merke ich jetzt beim Nachdenken, dass ich Kinder fast ausnahmslos selbst ernten lasse, sie dazu auch immer ermutige. Auch wenn die meisten etwas wilder sind, hinterlassen sie dabei doch weniger Schaden als manch ein Erwachsener. Für sie ist das Selbsternten oft ein besonderes Erlebnis, wenn z. B. die Stangenbohnen zwischen den Äpfeln hängen statt an einer Bohnenstange.

Der Slogan „Frisch vom Beet aussuchen“ ist sprichwörtlich gemeint. Das Beet ist meine Verkaufsfläche und die Kunden zeigen, was ich für sie ernten soll. Ich bin sonst kein Marktmensch, auf Märkten stehe ich eher abwartend, ob jemand zu mir kommt. In der Gärtnerei geht es mir anders. Die wenigsten Kunden wissen sofort, was sie haben wollen. Sehr oft beobachte ich abwechselnd ihren Blick und meine Pflanzen. Und dann scheint mir eine Pflanze zu sagen, dass sie zu dem Kunden will. Ich frage dann nur noch: „Diese hier?“, und der Kunde bejaht und ist froh, dass ich seinen Wunsch erraten zu haben scheine, in Wirklichkeit ist es jedes Mal ein gegenseitiges Zusammenfinden.

Es geht mir darum, dass die Kunden es zumindest in meiner Region frischer nicht bekommen können. Das



Gemüse wandert ohne weitere Transportwege direkt zu ihnen. Das ist mein Vorteil gegenüber den Läden und Supermärkten.

Du hast mir mal geschrieben, dass Du Dir neben der Gärtnerei gerade ein weiteres Standbein aufbaust. Erzählst Du uns darüber?

Das ist die Gartenpflege. Ich merke immer wieder, dass ein Permakulturgarten eine andere Form von Zeit hat. Er ist hervorragend zur Selbstversorgung mit gesunder Nahrung geeignet. Aber ich hatte doch sehr unterschätzt, wie lange es dauert, bis man davon gewerblich leben kann.

Ich bot gärtnerische Dienstleistungen gleich zu Anfang mit an. Es dauerte aber, bis ich einigermaßen Aufträge zusammen hatte. Ich folgte in diesem Jahr eher einem Impuls, erstmals auch im ohnehin schon arbeitsreichen Frühjahr Aufträge anzunehmen. Dies stellte sich als beste Werbung heraus. Ich musste es dann zwar mit gemischten Gefühlen annehmen, dass ich dieses Jahr kaum mehr als für die Eigenversorgung erntete, merke aber, dass ich mit dem Kundenkreis, den ich mir jetzt aufgebaut habe, immer besser die Gärtnerei finanzieren kann.

Und ich entwickle gerade ein drittes Standbein: Ab Februar 2011 werde ich Kurse geben „Leben aus dem eigenen Garten“.

Die Idee dazu kam mir, als ich wieder mal gelesen habe, wie viele Menschen in armen Ländern ums Überleben kämpfen und ich Lust verspürt habe, mit ihnen heraus zu finden, wie sie ihre eigenen Gärten besser nutzen könnten. Und dabei kommt dann jedes mal: Geht nicht, keine Sprachkenntnisse, kein Geld für eine solche Reise, Verpflichtungen hier... Und diesen Sommer fielen mir dann schlagartig etliche Leute ein, die bei uns einen Garten haben und ihn als Last empfinden und gar nicht ahnen, was sie da für einen Schatz haben. Und andere wieder wollen gern was aus ihrem Garten machen, haben aber noch nicht ihren grünen Daumen gefunden. Und da ich überzeugt davon bin, dass den Jeder finden kann, wenn er/sie nur will, kam mir die Idee zu dem Kurs. Mit dem Kurs erschließe ich mir eine weitere Einnahmequelle und mache gleichzeitig die Sonnengärtnerei bekannter.



Wenn ich Deine Artikel lese, dann sind das nicht nur Hinweise, wie zu welchem Zeitpunkt was gerade im Garten ansteht, sondern es sind auch ganz viele tiefgründige Beobachtungen über Zusammenhänge in der Natur eingeflossen. Magst Du erzählen, wie Du zu diesen Erkenntnissen kommst, die mich übrigens enorm faszinieren?

Danke für dieses Kompliment. Ich muss erst mal überlegen, was Du konkret meinst... Jede Erkenntnis hat bei mir ihre eigene Geschichte. Neulich hat mich auch jemand gefragt, woher ich das Wissen über den Biogartenbau habe. Genau genommen weiß ich gar nicht, ob ich das Wissen überhaupt habe. In meiner Ausbildung als Gärtner und auch in der Meisterausbildung haben wir dieses Thema nur gestreift. Durch gezieltes Fragen hatte ich es dann einige Male öfter in den Unterricht gebracht. Aber zu einem Biogärtner wird man durch die Standardausbildung tatsächlich noch nicht. Bei mir war es eher so, dass ich mich in meiner Zeit im konventionellen Gartenbau immer wieder mit biologischen Alternativen auseinander gesetzt hatte. Dabei baute ich mir schon in den 80er Jahren im Geist eine Biogärtnerei auf. Irgendwie sah ich, wie Pflanzen und Tiere in Mischkultur miteinander harmonierten. Aber es sollte dann noch 20 Jahre dauern, bis ich den Traum begann umzusetzen. Es dauerte auch teils mehr als 10 Jahre, bis ich wertvolle Hinweise von gestandenen Biogärtnern nicht nur mit dem Verstand, sondern auch emotional erfasst hatte. Ein Schlüsselsatz auf meine Frage „Was mache ich denn nun biologisch, wenn meine Pflanzen einen Nährstoffmangel zeigen?“ lautete: „Anstatt im Boden immer nur die Nährstoffe nach zu füllen, die man ihm mit der Ernte entzieht, ist es richtiger, ihn als lebenden Organismus zu sehen.“ Die Worte hatte ich wohl verstanden, aber ich war noch zu gefangen im Denkschema der Nährstoffanalysen und Berechnungen, welcher Dünger denn nun den nächsten Ausgleich bringt. Es dauerte 14 Jahre, bis ich merkte, dass die Bodenlebewesen selbst den Ausgleich herbei führen, wenn man sie denn nur lässt.

Die Quellen für viele Erkenntnisse liegen aber weiter zurück. Meine Familie ist recht naturverbunden. Mein Vater hat eher still gegärtnert, ohne mir viel zu erklären. Trotzdem habe ich mehr durch Abschaun mitbekommen, als

es mir früher bewusst war. Heute reden wir intensiver über Vieles, obwohl die Permakulturmethode für ihn noch immer sehr gewöhnungsbedürftig ist.

Meine Mutter hat mit uns regelmäßig Rundgänge durch den Garten gemacht und mit uns Kindern das Wachsen und Blühen erlebt. Sie hat mich dadurch trainiert, auch kleinste Besonderheiten zu sehen und überhaupt erst zu finden. Im Januar hörten wir zusammen jedes Jahr auf Schallplatte Vogelstimmen, um dann im Frühling die Stimmen der Vögel richtig zuordnen zu können. Außerdem hörten wir noch im Winter das Musikstück „Eine kleine Frühlingsweise“. Die Sehnsucht nach dem Frühling brachte mich dann dorthin, mich mit dem Wetter zu beschäftigen.

Meine Eltern hatten sich zu dieser Zeit gerade ein Maximum-Minimum-Thermometer zugelegt, welches ich gleich in Beschlag nahm für meine Wetteraufzeichnungen.

Meine Mutter war es auch, die bei mir im Alter von 8 Jahren das Interesse an den Sternen geweckt hatte. Auf ihre Initiative fuhren wir nach Berlin in die Sternwarte, in der sie selbst als Kind in einer Arbeitsgemeinschaft war. Dort hatte ich das erste Mal in einem großen Teleskop Sonnenflecken gesehen. Aber noch viel beeindruckender war die Stunde im Planetarium. Meine Mutter meint heute, dass dieses Planetarium damals sehr einfach und klein war. Für mich war es das Schlüsselerlebnis, wie der Mann dort mit einem weißen Leuchtpfeil am Himmel uns die ganzen Sterne erklärte. Am Abend dann glaubte ich den Pfeil noch mal zwischen den Sternen gesehen zu haben. Was auch immer ich damals tatsächlich gesehen hatte, die Sterne ließen mich bis heute nicht mehr los.

Und dann war da noch mein Opa, der oft mit mir draußen in der Natur war und mir dort vieles zeigte. Eine ganze Weile wollte ich Naturschützer werden. Der Gärtnerberuf kam erst viel später in Sichtweite.

Von Bedeutung war dann noch mein Onkel, der gern und ausgiebig Zusammenhänge erklärte. Einigen war es anstrengend, ihm lange zuzuhören. Ich gehörte zu denen, die alles Wissen aufsaugten, was er weiter gab. Zwischen den Begegnungen mit ihm sammelte ich alle möglichen Fragen. Man muss dazu sagen, dass es in meiner Kindheit und Jugendzeit ja Google und Co. noch nicht gab. Und auch die Lexika konnten nicht

alle meine Fragen beantworten. Da war es dann eine echte Wertanlage, als mir meine Großeltern zum 12. Geburtstag einen Biologie-Brockhaus schenkten, was dann für die nächsten Jahre eine meiner Hauptlektüren wurde.

Die Fragen, die mir heute kommen, sind andere als früher. Es sind Lebensumstände, z.T. auch meine autistische nichtsprechende Tochter, die mich forschen lässt und die mich dabei zu Erkenntnissen führt, die ich ohne sie nie gefunden hätte.

Im Grunde habe ich kaum Erkenntnisse, ich sehe mich eher als einer, der ständig irgendwo am Fragen und Forschen ist. Eine Erkenntnis bringt mindestens eine neue Frage hervor.



Du bist dem wedischen Gedanken mit Deiner Gärtnerei sehr nah. Wie bist Du auf diesen Weg gekommen?

Ich bekam 2007 durch einen Freund das Buch „Anastasia - Tochter der Taiga“ in die Hand. Ich las mal kurz die ersten Sätze und spürte, dass ich mir für dieses Buch Zeit nehmen würde. Es machte schon auf der ersten Seite süchtig, weiter zu lesen. Nach und nach las ich alle Bücher, wurde von ihnen inspiriert, die gärtnerischen

Tipps auch zu probieren.

Vor allem habe ich aus diesen Büchern die Botschaft aufgenommen, dass mit der Zusammenführung der Familien zu ihrem Stück Land eine reale Möglichkeit besteht, praktisch alle Weltprobleme zu lösen. Deshalb unterstütze ich den wedischen Gedanken. Außerdem merke ich immer mehr, dass sich mir Sichtfenster auf das Wissen der Ahnen öffnen, je mehr ich die wedische Lebensweise für mich umsetze, selbst, wenn das bei mir erst mal noch begrenzt möglich ist.

Ich weiß, dass Du Dich auch für viele andere Dinge noch engagierst. Magst Du uns sagen, was Dich zur Zeit sehr berührt?

Zurzeit ist gut, das wechselt nämlich oft bei mir. Früher habe ich gesagt, dass ich mich ausschließlich für Tiere einsetze, weil die nicht für sich sprechen können. Später kamen dann bedrohte Pflanzen und dann auch Bäume dazu. Als in Brandenburg der Naturschutzbund gegründet wurde, war ich kurz danach dabei.



Mich beschäftigen schon seit den 80er Jahren die tropischen Regenwälder und vor allem deren Abholzung. Spätestens mit der Deutschen Einheit bekamen wir im Osten mehr Zugang zu den Zusammenhängen mit dieser Abholzung. Heute weiß ich, dass man dieses Problem nur mit den Menschen dort lösen kann. Ich interessiere mich also auch für fairen Handel. Filme wie „We feed the world“ oder vor kurzem der Dokumentar-Film „Schmutzige Schokolade“ erschüttern mich sehr. Die Bilder von der Arbeit der Kindersklaven in den Kakao-plantagen an der Elfenbeinküste bewegen mich sehr. Mich bewegt es auch, zu sehen, wie die Menschen vom Kakaoexport abhängig sind. Und ich sehe Parallelen zur DDR: Um halbwegs weiter wirtschaften zu können, verkauften wir z. B. Hühnereier an die BRD für 2 Pfennig das Stück. Und unseren Zusammenbruch hatte es im Grunde nur verzögert.

Deshalb rufe ich zurzeit alle möglichen Leute auf, nur noch Fairtrade-Kakaoprodukte zu kaufen, und träume davon, dass die Menschen in Afrika sich das Wissen ihrer Ahnen erschließen und wieder wedisch leben, wie in der Zeit vor der Kolonialisierung. Damals lebten sie sehr gut ohne Export und unsere Vorfahren sehr gut ohne Kakao und Südfrüchte.

Was würdest Du gerne – außerhalb der Gärtnerei noch einmal machen, wenn Du die Möglichkeit dazu hättest?

Ich würde gern mal sehen, wie in anderen Klimazonen gegärtnert wird, würde mich gern mal mit den Menschen dort austauschen, von ihnen lernen. Über die Gärten kann man sehr viel lernen, die Gärten spiegeln oft das ganze Wissen der Gartenbesitzer wieder.

Wenn man bei Dir Obst und Gemüse beziehen möchte, oder Deinen fachmännischen Rat benötigt, wo kann man Dich finden?

In Petershagen bei Berlin, in der Waldstraße 23 befindet sich meine Gärtnerei. Auf meiner Webseite www.sonnengaertnerei.de gibt es das aktuelle Angebot und auch alle Kontaktdaten. Wer weiter weg wohnt, kann mich auch anrufen: +49-33439-51228 oder mir eine Email schreiben an: sonnengaertnerei@web.de.

Vielen Dank lieber Andreas, für dieses Interview. Vor allem freuen wir uns, dass Du uns auch weiter mit Rat und Tat im Gartenteil zur Verfügung stehen wirst.

Ja gerne – ich lerne dabei doch selbst immer wieder.

Das Interview führten Christa Jasinski und Marie-Luise Stettler



Weihnachtliches

Über Britta als Idun

Auf dem Bild ist wahrscheinlich die Tochter des Malers dargestellt, die sich brauchtmäßig als Idun verkleidete, um in der Vorweihnachtszeit Äpfel zu verteilen.

Die Äpfel sind verbunden mit Licht – gleichbedeutend mit dem Erhalt der Gesundheit. Licht = Bewusstsein

In den Göttermythen züchtet und bewacht Idun die Äpfel für die Götter. Diese Speise gab ihnen Unsterblichkeit. Äpfel und Nüsse sind auch unsere Winterspeise!

In den Kernen der Granatäpfel befindet sich ein Enzym, das lebensverlängernd und bewusstseinstärkend wirkt.

Eingesandt von Beate Schipke



Dio Göttin der Erneuerung: „Brita as Idun“

Von Carl Larsson

Weihnachtliches

Das Polarlicht

Bitterkalt ist es, der eisige Nordpolarwind pfeift um die Ecken und weht noch mehr tanzende Schneeflocken vor sich hin. Die Schneedecke hat mittlerweile eine solche Höhe erreicht, dass wir das Haus nicht mehr verlassen können. Der alte Gott unserer Vorväter, Wotan, zieht mit seiner wilden Jagd am Firmament entlang und bringt Dunkelheit über unser Land, der Frostriese Ymir begleitet ihn, Niflheim mit Schnee, Eis und Kälte kehrt zurück.

Unser altes Holzhaus ist eingeschneit. Nur gut, dass wir im Sommer emsig wie die Bienen waren und mit Vater und Mutter Brennholz in den Wäldern gesammelt, Früchte und Beeren getrocknet und viele Vorräte eingelagert haben, die bis zum nächsten Frühjahr reichen. Meine jüngere Schwester Linea und mein Bruder Ole jammern immer, wenn Arbeiten zu verrichten sind, die uns das Überleben in den langen kalten Wintermonaten sichern. Als älteste Tochter weiß ich natürlich, dass meine Mutter Tuva und mein Vater Eirik Unterstützung brauchen und helfe, so gut ich mit meinen jungen Jahren kann.

Das getrocknete Brennholz stapelt sich neben dem uralten Ofen, der unsere gute Stube erwärmt. Im Winter haben Vater und Mutter endlich für uns Zeit. Wir Kinder helfen gerne bei kleineren Handarbeiten, Vater Eirik zeigt meinem Bruder Ole das Spiel auf der selbst geschnitzten Flöte, wir spielen und musizieren, singen zusammen schöne Lieder. In diesem Winter darf ich Mutter zum ersten Mal beim Wollespinnen helfen, und darauf freue ich mich ganz besonders. Die Wolle ist wunderbar weich und flauschig und stammt von unseren fünf Schafen, die im Sommer das wunderbare Gras und die wohlschmeckenden Kräuter auf den Bergwiesen genießen. Den Winter verbringen sie mit unseren zwei Milchziegen nebenan im Stallgebäude.

Die Nächte sind ewig lang, und wir Kinder freuen uns darauf, dass bald Weihnacht ist, oder Julfest, wie wir es hier nennen. Großvater erzählte immer, dass Weihnacht das Fest der Geburt Jesu ist, der uns das Licht in die Dunkelheit gebracht hat. Deshalb zünden wir jedes Jahr eine Kerze zum Julfest in der Stube an, als Erinnerung an Christi Geburt einst in Bethlehem.

Das Leben ist hart in den Bergen des Sulitjelma. Wir wohnen weit oben im Norden, inmitten hoher Berggipfel und tiefer Schluchten. Im Sommer sind die Tage ewig lang, es wird kaum dunkel und wir können uns lange zum Spielen vor dem Haus aufhalten, wenn das Tagewerk auf dem



Berghof erledigt ist. Ganz anders ist es hier im Winter. Monatlang umfängt uns dämmernde Dunkelheit. Nur die wunderschönen, knisternden Polarlichter am Himmel begleiten uns durch diese düstere Zeit. Prächtige Farbspiele zeichnen sich am Himmel ab, die uns für die monatelange Düsternis ein wenig entschädigen.

Großvater erzählte uns vor Jahren in den kalten Winternächten immer die Geschichte der Polarlichter. „Gott hat uns, die wir im hohen Norden wohnen, die Polarlichter gesandt. Schaut nur hinauf in das Firmament. Seht Euch die Engelsingestalten am großen Himmelszelt an. Die Lichtgestalten sind für uns in dieser dunklen Zeit da, damit wir uns nicht so einsam fühlen in diesen Höhen. Diese Engel begleiten uns durch die dunkle Zeit, in der die Sonne verschwunden ist. Gott hat sie uns gesandt, damit wir wissen, dass nach der Dunkelheit, der Zeit der Ruhe, wieder die Helligkeit kommt. Die dunkle Nacht dauert lange. Manchmal denkst Du, es wird nie mehr hell werden. Schau Dir nur die farbenprächtigen Wesen an, mit all ihrer Schönheit. Sie zeigen uns nur ein klein wenig vom Paradies und vom Lichte Gottes. Von der Vielgestaltigkeit und der Farbenpracht, die uns erwartet, wenn wir von der Erde gehen müssen.“

Großvater lebt nicht mehr. Er hat uns vor drei Wintern verlassen. Er war ein guter Mensch und ist einer von ihnen geworden, von den Engeln des Polarlichtes. Und jedes Mal, wenn ich die knisternden Polarlichter am Winterhimmel bestaune, blinzele ich Großvater zu.

Elli Kleidorfer



Mitmenschliches

Robert und der Rollstuhl

Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Das Studium. Über 600 Studentinnen und Studenten sind im ersten Semester eingeschrieben. Ein quirliger und bunt zusammengewürfelter Haufen junger Leute; die alle bestrebt sind, sich wissenschaftlich ausbilden zu lassen und mit diesem Rucksack an Wissen später die mehr oder weniger große Karriere zu machen und gut zu verdienen. Ein Weg von mehreren Jahren liegt vor ihnen. Wie viele dieser vielen jungen Menschen werden es schaffen, eines Tages ein Stück Papier in der Hand zu haben? Nichts weiter als ein Stück Papier, das etwas vornehmer als Diplom-Urkunde bezeichnet wird. Ein Stück Papier im Zeitalter des Konkurrenzkampfes als Baustein für eine Karriere.....

Zurück zu unseren frischgebackenen Studenten:

In den ersten Wochen bilden sich kleine Gruppen, erste Bekanntschaften und Freundschaften werden geschlossen.

Doch einer bleibt alleine. Robert. Robert ist anders als all die anderen. Tagtäglich sitzt er in den Pausen einsam und verlassen im Vorlesungsraum. Robert hat trotz seiner 25 Lenze die Gestalt und das Aussehen eines alten Mannes. Sein Körperbau ist anders als der der „normalen“ Menschen. Deformiert und verkrüppelt verbringt er sein Leben mehr liegend als sitzend an eine seltsame Art Rollstuhl gefesselt. Rollstuhl ist gar nicht der passende Ausdruck. Es ist eine Art fahrbare Trage mit seltsam anmutenden Aufbauten an der Seite. Natürlich kann sich Robert bei den Verrichtungen des täglichen Lebens nicht helfen. Stets wird er von einem jungen, dynamischen und gutaussehenden Zivildienstleistenden begleitet. Der Zivilhelfer macht sich in den Vorlesungspausen allerdings recht rar, da es angenehmer ist, mal eine rauchen zu gehen oder mit den jungen Studentinnen zu flirten, als sich um seinen „Schützling“ zu kümmern.

„Hallo; Du sitzt hier so alleine rum. Ich geh mal schnell nach unten und hole mir einen Pausensnack und was zu trinken. Soll ich Dir was mitbringen?“ Ups, Robert schreckt hoch. Eine Studentin mit lustigen braunen Kringellocken und lachenden grünen Augen hat ihn angesprochen. Er schaut sie fragend und irgendwie hilflos an. „Ja, willst Du was zu essen oder zu trinken? Dauert nicht lange, ich bin gleich wieder da und mir macht es wirklich nichts aus, Dir was mitzubringen. Außerdem wäre es schön, wenn Du mir antworten könntest. Sprachlos bist Du ja nicht, oder täusche ich mich etwa?“

Die forsche Art der Studentin erschreckt Robert. Er

kann nur folgende Worte stammeln: „Was, Du sprichst mit mir?“

Postwendend kommt die rotzfreche Antwort: „Ja, wie-so soll ich denn nicht mir Dir sprechen? Hat Du was dagegen oder stört es Dich? Du bist doch auch nur ein Mensch so wie ich. Aus Fleisch und Blut. Ich wollte Dir ja wirklich nur einen Gefallen tun und Dir was mitnehmen. Tue ich gerne. Und bis Dein Zivi wieder hier aufkreuzt, ist unsere Pause schon längst vorbei. Übrigens, ich heiße Christine.“ Eine Hand wird Robert zur Begrüßung entgegengestreckt.

„Hallo, ich bin der Robert.“ Zögernd streckt er seine schmale, kraftlose Hand der Studentin entgegen. „Na, keine Sorge, ich beiß Dich schon nicht. Also, was soll ich Dir mitbringen?“ „Bitte einen Kaffee und eine Wurstsemmel.“ „Bingo, bin gleich wieder da. Das Geld kannst Du mir nachher geben. Milch und Zucker oder lieber pechschwarz?“ Robert antwortet völlig perplex „Milch und Zucker.“

Und weg ist sie.

Minuten später taucht Christine mit frisch dampfendem Kaffee und einer belegten Semmel auf. „Hier, Deine bestellte Ware.“ Sie stellt Robert die Sachen auf den Tisch neben seinem Rollstuhl und setzt sich mit Ihrem Kaffee daneben.

„Oh, vielen Dank,“ entgegnet Robert. „Das ist echt nett von Dir.“

„Passt schon, bevor Du uns hier noch verhungerst. An Dir ist ja sowieso nichts dran, und solltest Du mal mit Deinem Rollstuhl in der Wüste einen Unfall haben, dann können sich die Füchse an Dir die Zähne ausbeißen.“ Sie lacht charmant, so dass Robert auch lachen muss! Das erste Lachen, das auf seinem Gesicht sichtbar ist. Und seine blauen Augen beginnen zu leuchten.

„Sag mal, Robert, was hast Du denn für eine Krankheit? Sitzt hier einfach so im Rollstuhl rum mit Gips am Bein. War das ein Unfall oder so? Einen schöneren AOK-Chopper habe ich bisher auch noch nie gesehen, das ist ja wirklich Modell exklusiv. So – und jetzt kannst Du mir wegen meiner Neugierde und Frechheit gleich eine knallen. Aber ich weiß, dass Du es eh nicht tust.“ Christine muss einfach wieder lachen.... Dieses Lachen ist so entwaffnend, wie ein Sonnenstrahl vom Himmel, der Dich an der Nase kitzelt, dass gar keine Chance besteht, ernst zu bleiben. Und Robert lacht mit. Das Eis ist gebrochen. Robert taut urplötzlich auf.

„Na, Du bist mir aber eine: Also, dann erzähle ich mal. Ich habe die Glasknochenkrankheit. Das ist eine Erbkrankheit, die nur ganz selten auftritt. Meine Knochen sind sehr zerbrechlich, wie Glas. Wie auch das Wort

schon sagt. Glasknochenkrankheit. Wenn ich irgendwo anstoße, dann splintern meine Knochen. Deswegen auch der Gipsfuß.“

„Noch nie gehört. Aber wie gibt es so was? Ich meine, so eine seltene Krankheit. Ich hoffe, Du bist mir auch nicht böse, wenn ich Dich einfach so neugierig frage.“

Robert beginnt zu erzählen: „Nein, das ist schon in Ordnung. Die Glasknochenkrankheit ist eine Krankheit, die nur in der männlichen Linie vererbt wird. Meine beiden Eltern sind gesund, mein Vater ist aber von seinen Genen her Träger dieser Krankheit. Da irgendwann in der Vorfahrenlinie meiner Mutter auch diese Krankheit vorhanden war, ist meine Mutter somit Trägerin dieser Glasknochenkrankheit. Tja, und da ich ein männlicher Nachkomme bin, ist diese Krankheit bei mir durchgekommen. Also rezessiv vererbt. Aber das hast Du bestimmt in Biologie gehört.“

„Ja, schon, das ist mir ein Begriff“, antwortet Christine. „Und deswegen sitzt Du im Rollstuhl. Weil dauernd Deine Knochen zu Bruch gehen und Du im Prinzip fast nichts machen darfst. Uih, das muss ja schlimm gewesen sein, als Du noch ein Kind warst. So richtig mit Bäume klettern, Rollschuhfahren, Radrennen und all den schönen Sachen, da war ja nichts drin bei Dir. Das kennst Du dann ja gar nicht. Oh, wie schade, das sind alles Dinge, die richtig viel Spaß machen. Die einfach schön sind.“

Mit traurigem Blick erwidert Robert: „Nein, das kenne ich nicht.“

Christine soll im Laufe der nächsten Wochen und Monate erfahren, dass Robert noch zwei Brüder hat, die alle mit der Glasknochenkrankheit auf die Welt gekommen sind. Alle drei jungen Männer sind mittlerweile erwachsen, leben in einer Wohngemeinschaft der Pfennigparade, einer gemeinnützigen Stiftung, die körperbehinderte Menschen in ihren Rehabilitationszentren betreut.

Bald beginnt die nächste Vorlesung. Christine setzt sich wieder auf ihren Platz in den hinteren Reihen, während Robert von seinem Logenplatz im Rollstuhl aus aller-nächster Nähe den Herrn Professor der Finanzmathematik betrachten und diesem gebannt in seinen genialen Höhenflügen folgen darf.

In den Pausen setzt sich Christine öfters zu Robert und es beginnen sehr interessante Gespräche. Eines Tages meint Robert: „Weißt Du eigentlich, dass Du die Einzige hier im Semester bist, die sich mit mir unterhält?“

„Was, echt? Das ist mir noch nie aufgefallen. Wieso reden denn unserer Mitkommilitonen und Mitkommilitoninnen nicht mir Dir? Verstehe ich überhaupt nicht. Du bist doch ganz normal, bis auf die Tatsache, dass Du nicht laufen kannst. Na und? Dafür hast Du was im Kopf, machst Dir

Gedanken über Gott und die Welt und hast das Herz am rechten Fleck. So, und das werden wir jetzt ändern.“

Robert blickt Christine ernst an: „Was willst Du bit-teschön? Ich glaub, ich hör nicht richtig...“ Seine Stirn kräuselt sich in viele kleine Falten. Irgendwie scheint er momentan die Welt nicht verstehen zu können. Christine lacht: „Ich habe da schon eine Idee. In der nächsten Pause soll Dein Zivi mal schön dableiben, schließlich ist es seine Aufgabe, sich um Dich zu kümmern. Dann packen wir Deinen Rolli gemeinsam in den Aufzug und fahren vom zweiten Stock aus nach unten, in den Hof. Das wäre ja wohl zu bewältigen. Du kommst mal unter Leute und an die frische Luft, was Dir ja auch nicht schadet! Dein Zivildienstleistender kann dort unten seine Glimmstängel fressen, das stört uns ja nicht. Was hältst Du davon?“

Plötzlich leuchten Roberts Augen. „Was, das willst Du wirklich tun? Finde ich ja prima.“

Gesagt, getan. Ab diesem Zeitpunkt bleibt Robert nicht mehr im Vorlesungsraum. Die Pausen verbringt er mit Christine in der Nähe der Cafeteria, nach und nach kommen einige Leute auf sie zu und gesellen sich zu der Gesprächsrunde. Es etabliert sich ein richtig kleiner Freundeskreis. Einige merken, dass Robert auch nur ein Mensch ist. Ein Mensch, der mit einem Körper nicht alles machen kann und der auf die Hilfe von Anderen angewiesen ist. Ein Mensch, der denkt, der Gefühle hat wie du und ich. Ein Mensch, der geliebt und geschätzt werden will.

Seit diesem Zeitpunkt klingt schon morgens ein fröhliches „Guten Morgen, Robert, wie geht es Dir?“, oder „Na, Robert, heute auch wieder in der blöden Mathevorlesung?“ durch den Raum. Einige Menschen haben es gelernt, Ihre Vorbehalte und Ängste gegenüber jemandem, der anders ist, aufzugeben und hinter die Fassaden zu blicken.

Wenn es auch nicht viele Menschen sind, so ist doch ein erster Schritt getan. Ein Schritt zur gegenseitigen Achtung und zum gegenseitigen Annehmen, zur Akzeptanz und ein Schritt mehr zum Menschsein.

Elli Kleidorfer



Satire

Willis wahre Weisheiten

Willi ist ein etwas fauler Mensch, der nur etwas macht, wenn es unbedingt notwendig ist. Er isst für sein Leben gern, aber nur richtig gute leckere Sachen – kein Fast-food. Er ist ein Beobachter des Menschlichen – das ist eine seiner Lieblingsbeschäftigungen! Und er ist liebevoll, aber er hat dabei den Stachel des Skorpions, der aufdeckt...



ehemalige „Erotikstars“ Eheberatungen – Terror pur!

Die Tage gingen der Adi und ich durch die nahe Kleinstadt und haben dort die Menschen beobachtet. Haben uns gefragt, wer von denen alles eventuell terroristische Hintergründe aufweisen könnte. Wir kamen zu dem fatalen Ergebnis: Fast alle. Mit wenigen Ausnahmen benehmen sich die Menschen zumeist wie verkappte Amokläufer –

also potentielle Kandidaten für Selbstmordattentäter. Und da jetzt bald wieder die besinnliche Jahreszeit kommt, wir jedoch davon bis dato nichts bemerken, stimmt es uns schon sehr bedenklich, warum überall Festbeleuchtungen prangen, die Menschen aber so verkniffen darunter herlaufen. Manche rennen, als würden sie verfolgt oder seien gar auf der Flucht. Also ein Verhalten, das einem Terroranschlag voraus geht, wenn ich mich nicht irre...

Überall lauert die große Torgefahr. In allen Medien berichten sie darüber, in Stammkneipen wird darüber beraten, wie man so einen Terroristen erkennen und dingfest machen kann, und unser Landkreis gibt demnächst eine Broschüre heraus, wie man sich als loyaler Bürger bei einem Anschlag zu verhalten hat. In der Tat – ich habe in der hiesigen Zeitung gelesen „Bei einem Anschlag“ und nicht „Nach einem Anschlag“.

Davon ausgehend, dass ich bei einem Anschlag ganz bestimmt kein kontrolliertes Verhalten an den Tag legen kann und bereits schon unkontrolliert zusammen zucke, wenn ich das Wort „Terrorismus“ höre, nehme ich mal an, wir werden dazu aufgefordert, jede Sekunde an einen Anschlag zu denken.

Die Terroristen brauchen gar nichts mehr tun – nur zu sehen, wie wir immer hysterischer werden und alsbald herum hüpfen wie angebrannte Volltrottel, wenn man uns nur ein Bild in den Medien zeigt, worauf bärtige Gesichter sind, halb verummt, im dicken Kaftan, worunter möglicherweise mehrere Dynamitstangen versteckt sind, gelle. Ganz besonders erschreckend ist ja der nun fast weißbärtige Osama bin Laden – hätte beinahe Obama geschrieben. Ja, das ist jener, der nicht auszurotten ist und seit 9/11 für alle Gräueltaten auf der Welt verantwortlich ist. Ich meine den Osama, Sie Banause...

Mein Freund Adi und ich sind schon ganz neugierig, was demnächst alles hoch gehen wird. Naja, jetzt ist erst mal Irland am finanziellen Hochgehen, aber das lässt sich schwer dem Osama zuschreiben – obwohl ja der Obama daraus möglicherweise gewisse Vorteile für seine Petrodollars ziehen kann. Und Irland ist ja auch noch nicht so lange terrorfrei, nicht wahr. Eigentlich herrscht überall eine gewisse Form von Terror, wenn ich mir so die Fernsehsendungen, respektive Talk-Shows und die „Stars der Neuzeit“ mal genauer angucke. Da geben jetzt sogar

Viele Kinder beginnen langsam Angst zu bekommen vor einem gewissen Datum, so um den 5. und 6. Dezember. So, als wüssten sie, dass um diese Zeit ein Terroranschlag oder Vergleichbares geschieht. Besonders in Bayern geht ja nicht alleine der weißbärtige Nikolaus um, sondern vielfach hat er einen Begleiter dabei, den wir hier „Krampus“ oder auch „Knecht Ruprecht“ nennen. Und der hat eine echt gemeine und fiese Terroristenmentalität. Kein Wunder also, wenn wir auch auf den kommenden Weihnachtsmärkten verstärkt Antiterrorereinheiten patrouillieren lassen müssen, um gewissen bärtigen Elementen unter die Kutten zu schauen, gelle. Wird in diesem Jahr echt eine harte Zeit der Besinnung, nicht wahr.

Ob auch unsere Politiker wieder zur Besinnung kommen, fragen Sie? Das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht beantworten! Aber, wenn ich mir die so ansehe aus den unterschiedlichen Farblagern, könnte man schon meinen, die sind ganz stark infiziert mit einem Virus, das Realitätsschwund hervorruft. Viele von denen hören das ganze Jahr über die Glöckchen von Rentier Rudi und schlittern von einem Desaster ins andere. Dass die mittlerweile alles glauben, was aus Übersee kommt, hat uns ja schon Mutti Merkel bewiesen, als sie einen Antiterrorpakt mit Obama – jetzt hätte ich beinahe Osama geschrieben – unterzeichnete. Und die Claudia (der Name bedeutet „Die Hinkende“) Roth ist zwar grün, redet aber viel Schwarz daher und wurde letztes so richtig gelb, als man in ihrer

eigenen Partei nicht mehr auf sie hörte. Vielschichtiger kann so ein Virus nicht Wirkung zeigen, nicht wahr.

Möglicherweise wundern sich jetzt die wirklichen Terroristen massiv darüber, warum wir freiwillig ihre Taktik übernommen haben und uns gegenseitig mit Terrormeldungen bombardieren, wenn sie doch das Patent darauf haben. Könnte gut sein, dass sie uns Patentrechtsverletzung vorwerfen und wir hohe Zahlungen an sie richten müssen, weil wir ihren Job ohne sie verrichten.

Also, der Adi und ich haben uns gesagt, uns ist es tatsächlich egal, was da so über die Medien tickert – da ticken wir nicht mehr mit. Und Nikoläuse jagen tun wir auch nicht – schließlich sind die gut dafür, unsere Kinder mal für ein paar Tage gesitteter zu machen. Mal abgesehen davon, wie terroristisch das unsere Bonsai-Terroristen empfinden – ich finde, die Weihnachtszeit hat schon was Bewegendes; muss nur noch herausfinden, was...

Eine besinnliche Zeit allerseits.

Euer Willi



Leserbriefe

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich finde ihre Gartenwedenzeitschrift wunderbar. Ich habe das Archiv, das im Januar 2010 beginnt ganz heruntergeladen. Sind die Ausgaben 1 - 12 (2009) auch noch irgendwie verfügbar? Können Sie mir da weiterhelfen?

*Mit freundlichen Grüßen von der Insel Wangerooge
Rainer Rilke*

Sehr geehrter Herr Rilke

Vielen Dank für Ihre positive Rückmeldung zu unserem Magazin.

Sie können die Ausgaben von 2009 auch herunterladen. Dazu gehen Sie ins Archiv, da finden Sie oben einen Hinweis: zu den Ausgaben von 2009. Wenn Sie dort 2009 anklicken, kommen Sie zum letztjährigen Archiv mit den 11 Ausgaben.

Freundliche Grüße
Marie-Luise Stettler

Antwort auf den Artikel von Alfons Jasinski: „Die Menschheit ist eigenverantwortlich“, die in der Novemberausgabe erschien.

Hallo Herr Jasinski,

ich stimme voll mit Ihnen überein, dass wir selbst für unser Schicksal verantwortlich sind. Dafür gibt's mittlerweile genug Argumente, Dokumentationen wie von Dieter Broers z.B...aber allein sind wir nicht:

<http://www.nuoviso.tv/aktuelles/exomagazin-november-2010.html>

*Herzliche Grüße
Hans Sommer*

Sehr geehrter Herr Sommer,

natürlich sind wir nicht alleine und das seit Jahrtausenden. Es wäre ein Thema ohne Ende, darüber zu referieren und dennoch würden sich massive Streitpunkte über das Für

und Wider auftun. Je tiefer jemand in diese „Materie“ dringt, desto sicherer kann er sich sein, eines Tages darüber einen Maulkorb verpasst zu bekommen. Von daher ist es klüger, sich nur in Metaphern zu üben und ansonsten sich die Eigenverantwortlichkeit soweit zu nehmen, wie es nur möglich ist, innerhalb unserer Systemgesellschaft.

Vielleicht kommt irgendwann die „Zeit“ der offenen Erkenntnis, dann werden immer mehr Menschen erfahren, dass wir Erdenmenschen zwischen den Fronten stehen – und dennoch frei wählen können, unserer Tendenz gemäß zu entscheiden.

Wünsche Ihnen eine schöne Zeit.

A. Jasinski

Liebe Wedische Redaktion,

leider ist bei mir nur die Titelseite der Gartenweden angekommen – ich kann keine vollständige Zeitung herunterladen, schade!

Überhaupt habe ich einige Ausgaben nicht rechtzeitig gespeichert. Kann ich dennoch darauf zurückgreifen?

Herzliche Grüße von Doris Kleiner

Liebe Frau Kleiner

Es gab immer wieder mal Probleme mit dem Herunterladen der Ausgaben in der Vergangenheit. Ich war jedoch der Ansicht, dass diese Probleme behoben sind. Sollte der Fehler weiterhin auftreten, dann melden Sie sich doch bitte, ich sende Ihnen dann die aktuelle Ausgabe als pdf zu.

Zu den früheren Ausgaben: Wenn sie auf der Startseite von www.gartenweden.de ganz nach unten scrollen, können Sie den Hinweis Archiv sehen. Dort sind alle erschienenen Ausgaben verfügbar. Sie können das aktuelle Archiv aufrufen oder mit einem weiteren Menüpunkt das Archiv von 2009. Viel Erfolg!

Mit herzlichen Grüßen

Marie-Luise Stettler

Herzlichen Dank für Ihre Bemühungen, Frau Stettler!

Das Archiv habe ich zum erstenmal angeklickt und freue mich, wenn ich verpasste Ausgaben nachlesen kann!

Da ich seit kurzem total entzückte Schrebergärtlerin bin, werde ich bestimmt irgendwann mal meinen „Senf“ dazu geben oder Bilder schicken!

Vielen Dank nochmal und jetzt schon ein schönes Herbst-Wochenende

Hallo christa,

danke für das magazin! es ist echt schön. ich hab denselben traum wie du. :)

*liebe grüße
stephanie ecks*

Liebe Stephanie,

ich denke, dass immer mehr Menschen diesen Traum träumen, und je mehr Menschen mit träumen, umso eher wird er sich erfüllen.. Es ist ein Traum, der von starken Gefühlen untermauert ist – träumen wir also gemeinsam.

Herzliche Grüße
Christa Jasinski





Das wedische Magazin / 23. Ausgabe / Dezember 2010

Wir verabschieden uns noch einmal mit der Mistel und freuen uns schon
auf die 24. Ausgabe des GartenWeden im Januar 2011.
Wir wünschen allen Lesern ein Frohes Fest und ein wunderbares Jahr 2011 !



Die Druckausgabe des Garten Weden wird realisiert
mit freundlicher Unterstützung von

gerd.krautmacher
Druckvorstufe & Digitaldruck

☎ 08281.3047 ✉ gerd@krautmac.de